

SCHWEIZ-CHINA
SUISSE-CHINE
SVIZZERA-CINA

瑞中
RUIZHONG

Informationsorgan der Schweizerisch-Chinesischen Gesellschaft
Bulletin d'information de la Société Suisse-Chine
Organo d'informazione della Società Svizzera-Cina

2-2006 / August

Basel

Editorial

Wer sich bewusst werden will, was in China zurzeit geschieht, muss sich seiner Hauptstadt nach einer Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn von Nordosten nähern. Nach Russland und der Mongolei nimmt Peking dem Reisenden den Atem.

Wo früher Aufforstungsanlagen die Stadt säumten, sind es jetzt Hochhausquartiere en masse. Verwirrende Strassenkomplexe versuchen des Molochs Verkehr Herr zu werden. Nur die Sonne zeigt sich im Frühjahr noch gleich wie vor 30 Jahren: Sie ist nach einem kräftigen Sandsturm und im Peking Smog – damals Kohle, heute Autos – klein wie ein Stecknadelkopf.

Wenn der Reisende den Bahnhof verlässt, verstärkt sich der Eindruck. Pekings Hochhausarchitektur ist vielfältiger und farbiger geworden. Der Verkehr muss so gebändigt werden, dass der Weg über die Strasse zu einer Stadtrundfahrt wird. Die U-Bahn wird ausgebaut, die Fahrräder verschwinden. Und in den Stadtquartieren entstehen Subzentren, die sich in anderen Ländern als urbane Höhepunkte gebärden würden.

Aber nicht nur wirtschaftlich ist in Peking etwas los. Auch kulturell: Die Fabrikanlage 789 beherbergt eine ganze Anzahl Galerien mit moderner Kunst. Das neue, von einem chinesischen Architekten geschaffene Hauptstadtmuseum ist eine Perle der modernen Architektur und allein deswegen einen Besuch wert.

Den Leuten geht es sichtlich besser. Sie wohnen besser und sie leben besser. Und sie beginnen, bei allen noch vorhandenen Mängeln, von den Fortschritten des Rechtssystems zu profitieren.

Schanghai? Ja. Aber auch Peking!

Dr. Jürg Baumberger

Editorial

Qui veut prendre conscience de ce qui se passe actuellement en Chine doit s'approcher de sa capitale par le Nord-Ouest en Transsibérien. Après la Russie et la Mongolie, découvrant Pékin, le voyageur en a le souffle coupé.

Les zones de reboisement qui bordaient la ville ont cédé la place à des quartiers où foisonnent les tours d'habitation. Un réseau déconcertant de routes tente de rester maître d'un trafic démentiel. Seul le soleil printanier luit comme il y a trente ans. Après une violente tempête de sable et dans le smog pékinois – causé jadis par le charbon, aujourd'hui par les voitures – il est réduit à une tête d'épingle.

Lorsque le voyageur quitte la gare, ses premières impressions se confirment. Par ses gratte-ciel, Pékin est devenue plus variée, plus colorée. Le trafic doit à ce point être dompté, que s'y engager prend l'allure d'un tour de ville. Le métro se développe, les vélos disparaissent. Des centres périphériques, qui en d'autres pays seraient considérés tels des hauts lieux urbains, se créent dans certains quartiers de la ville.

Ce n'est pas qu'économiquement que Pékin bouge. Aussi culturellement: la fabrique n° 789 héberge tout un ensemble de galeries d'art contemporain. Le nouveau Musée de la capitale, conçu par un architecte chinois, est une perle de l'architecture moderne et vaut à lui seul le détour.

Les habitants se portent visiblement mieux. Leurs conditions de logement, leur vie se sont améliorées. Et ils commencent à profiter, malgré tous les défauts qui persistent, des progrès du système juridique.

Shanghai? Oui, bien sûr! Mais aussi Pékin!

Dr. Jürg Baumberger

Editoriale

Chi vuole essere cosciente di cosa accade in Cina oggi, deve rientrare dall'Oriente al proprio paese dopo un viaggio col famoso treno Transiberiano. Prima la Russia poi la Mongolia ed infine Pechino toglie il fiato al viaggiatore.

Dove un tempo c'erano città attorniate da grandi foreste, sorgono oggi numerosi ed enormi grattacieli. Complessi di strade e di sovra-passaggi tentano di controllare la viabilità. Solamente il sole rimane tale e quale come trent'anni fa: appare come la capocchia di uno spillo quando riesce ad attraversare le intense tempeste di sabbia oppure lo 'smog' di Pechino, che prima era provocato dall'uso del carbone ed oggi è causato dai mezzi di trasporto.

Il viaggiatore, quando lascia la stazione ferroviaria, ha la forte impressione che le immense costruzioni abbiano contribuito all'aumento del numero ed all'intensità dei colori. Il traffico è talmente compatto che attraversare una via diventa un giro della città! Le metropolitane sono state ampliate mentre spariscono dalle vie le biciclette. I quartieri cittadini si trasformano in centri urbani dove in altri paesi esistono solamente piccole agglomerazioni.

Pertanto, Pechino si sta sviluppando non solo dal lato economico, ma anche da quello culturale. La fabbrica 789 raccoglie una moltitudine di gallerie dove sono esposti oggetti d'arte moderna. Il nuovo Museo della Capitale è un gioiello d'architettura che vale la pena di visitare.

Gli abitanti vivono in condizioni migliori. Le abitazioni sono più comode e la gente ha di tutto a disposizione. Iniziano a sfruttare, anche se con alcune difficoltà, delle riforme che sono state apportate alle legislazioni.

Sciangai? Sì. Pure Pechino!

Dott. Jürg Baumberger

China – ein entscheidender Akteur

Erfolgreiche GV 2006

Die diesjährige Jahresversammlung brach die langjährige Tradition einer Samstagveranstaltung. Donnerstagabend, 22. Juni, durfte der Präsident, Dr. Thomas Wagner, seinen Jahresbericht 2005 vor einer stattlichen Anzahl von Mitgliedern präsentieren. Ehrengäste waren Herr Lu Wenjie, Generalkonsul der VR China in Zürich, mit Gemahlin, Herr Dr. Dante Martinelli, Botschafter der Schweizerischen Eidgenossenschaft in der VR China sowie Regierungsrat Herr Dr. Ruedi Jeker mit Gemahlin.

Von den statutarischen Geschäften sei an dieser Stelle die Wahl von Herrn Gérald Bérout, Lausanne, als neues Vorstandsmitglied erwähnt.

Im Anschluss hielt Herr Botschafter Martinelli ein Referat mit dem Titel: «Die VR China: Ein entscheidender Akteur auf der Weltbühne». Ein gut fundierter Überblick über die neugeschichtliche Entwicklung Chinas, über seine Chancen und Herausforderungen von heute und der Zukunft, welcher uns auch die Eindrücke und die Meinungen des erfahrenen Diplomaten aus seiner

nun eineinhalbjährigen Tätigkeit in Beijing vermittelte.

Das GV-Protokoll sowie der Jahresbericht des Präsidenten in schriftlicher Form werden wie üblich an die Mitglieder verschickt.

Ankündigung

Vortrag Dr. Thomas Wagner
«Der Kleinstaat Schweiz und die VR China: Chancen und Risiken»,
31. August 2006, 20.00–21.45 Uhr,
Hotel Bildungszentrum 21,
Missionsstrasse 21, Basel

Viele sehen in China den Markt der Superlative: Billige Produktionskosten, geringe Umweltauflagen und Konsumenten ohne Ende. Viele Veranstaltungen und Vorträge widmen sich denn auch dem Thema «Wie komme ich am schnellsten und sichersten nach China?». Es scheint, als wollen alle ein Stück vom grossen Kuchen. Stimmt diese Vorstellung? Wird China auch zu einer geopolitischen Führungsmacht oder zerbricht das Riesereich an den enormen sozialen und ökologischen Herausforderungen? Welches sind die grössten Herausforderungen der VR China in der Zukunft?

Neben Antworten zu diesen Fragen wird Herr Dr. Wagner in seinem Vortrag einen Blick auf die wichtigsten Schritte in der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung der VR China seit der Öffnung im Jahre 1978 werfen.

Er wird auf die Unterschiede im interkulturellen Verständnis und seine Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der VR China eingehen. An den Beispielen der «Städtepartnerschaft Zürich-Kunming» sowie der wirtschaftlichen, kulturellen wie auch politischen Kooperation mit Blick auf Beijing 2008 (olympische Spiele) und Shanghai 2010 (Expo) wird er die Möglichkeiten und Grenzen des Kleinstaates Schweiz im Verbund mit China aufzeigen. Er wird uns seine Gedanken darlegen zum Weissbuch «Aufbau der politischen Demokratie in China» des China State Councils vom Oktober 2005. Diese Veranstaltung findet unter der Federführung des «Efficiency Club Basel» statt.

Zusammenarbeitsverträge

Besuch der Freundschaftsgesellschaften der Stadt Tianjin und der Provinz Guangdong

Eine Delegation, bestehend aus elf Damen und Herren der Stadt Tianjin, Mitaustragungsort der Olympischen Spiele 2008, besuchte die Schweiz im Mai dieses Jahres. Sie setzte sich zusammen aus Vertretern der Freundschaftsgesellschaft, des politischen Konsultativkomitees sowie der massgebenden Organe für die Wirtschaftsentwicklung.

Am 11. Mai fand im Rahmen einer kleinen Feier in Zürich die gemeinsame Unterzeichnung einer Absichtserklärung für die freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Schweizerisch-Chinesischen Gesellschaft und der Freundschaftsge-

sellschaft Tianjin statt. Diese unverbindliche Zusammenarbeit umfasst u.a. Wirtschaft und Handel, Kultur, Wissenschaft, Technologie, Bildung, Sport. Vorgesehen sind u.a. Seminare, Ausstellungen, die Durchführung von Feierlichkeiten im Hinblick auf die Olympischen Spiele 2008.

Ebenso besuchte eine Delegation der Freundschaftsgesellschaft der Südprominz Guangdong letztes Jahr die Schweiz. Während eines Zusammentreffens in Basel wurde die gemeinsame Unterzeichnung eines ähnlichen Memorandums für die zukünftige Zusammenarbeit unterzeichnet.



Frau ZHAO Yannan, Vizepräsidentin der Tianjin Municipal People's Association for Friendship with Foreign Countries, und der Vizepräsident der Schweizerisch-Chinesischen Gesellschaft, Rudolf Schaffner, bei der Unterzeichnungszeremonie.

Gemeinsam musizieren

Das Zürcher Kammerorchester und das Kunming Symphonie Orchester musizieren zusammen: Eindrücke von einem Workshop in Kunming

Einen der Höhepunkte während der Tournee des Zürcher Kammerorchesters durch die VR China bildete die musikalische Begegnung zwischen dem Kammerorchester und dem Kunming Symphonie Orchester. Zu Beginn spielte das Symphonie Orchester die Ouvertüre von W. A. Mozarts Zauberflöte sowie den «Frühling» aus Vivaldis Jahreszeiten

werkes der Klassik die Herzen der Menschen. Die chinesischen Musiker folgten aufmerksam den Erklärungen des Dirigenten und setzten die Interpretation der klassischen europäischen Musik mit grossem Lerneifer um. Diese musikalische Begegnung hatte zur Folge, dass persönliche Kontakte aufgenommen, Saitenmaterial (Streichergruppen) sowie Rohr-

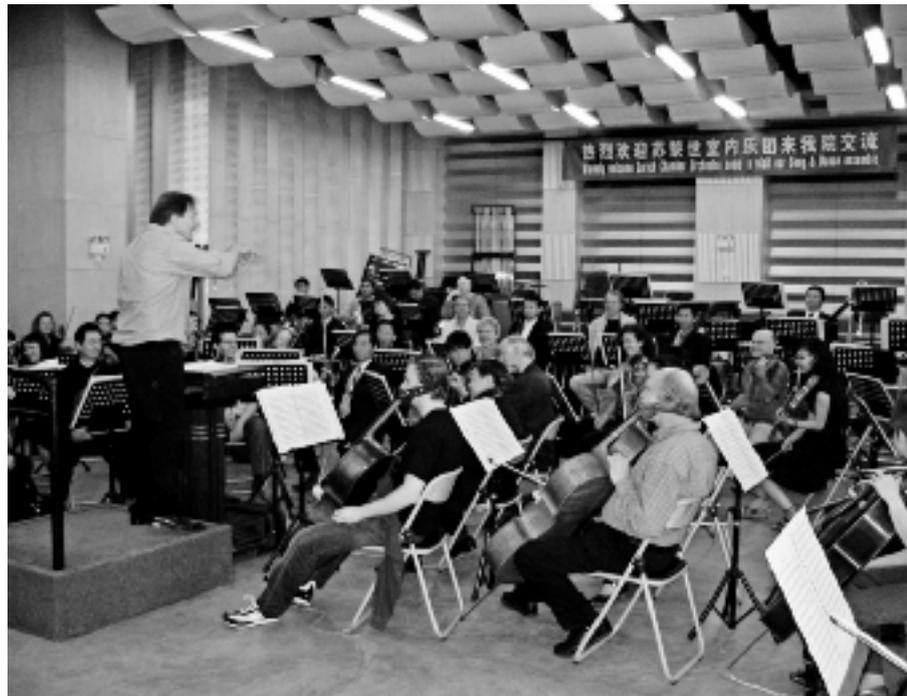
material (Holzbläser) und auch die Adressen unter den Musikerinnen und Musikern ausgetauscht wurden.

Am ersten Konzert des Kammerorchesters in Kunming war neben den offiziellen Behörden der Stadt Kunming auch der Stadtpräsident von Zürich, Dr. Elmar Ledergerber, anwesend. Auf dem Programm standen Werke von Mozart (Sinfonie Es-Dur, KV 16), Schostakowitsch (Klavierkonzert Nr. 1, Solist: Alexey Botvinnov), Pfiffner (Agitato e tranquillo per Orchestra d'archi) und Mozart (Sinfonie A-Dur KV 201).

Tournee durch Südchina

Sowohl in Shanghai wie auch in Guangzhou wurden Howard Griffiths und das Zürcher Kammerorchester mit einer «ständig ovation» verabschiedet, was in der VR China aussergewöhnlich ist. Die Tournee des Zürcher Kammerorchesters in der VR China begann am 10. Mai mit zwei Konzerten in Beijing, führte dann nach Hangzhou, Shanghai, Kunming und Guangzhou und wurde am Freitag, 19. Mai, mit einem Gastspiel in Zhongshan abgeschlossen.

Dr. Thomas Wagner
Präsident der Schweizerisch-Chinesischen Gesellschaft



– wohl ein musikalischer Hinweis auf Kunming als «Stadt des ewigen Frühlings». Das Kammerorchester unter Leitung von Howard Griffiths gastierte mit Haydns «Feuersymphonie» (Symphonie A-Dur).

Mozart-Workshop

Bewegend für alle Musikerinnen und Musiker sowie auch für die Zuhörer war der gemeinsame Workshop des Zürcher Kammerorchesters mit dem Kunming Symphonie Orchester unter der Leitung von Howard Griffiths am Beispiel von Mozarts g-moll Symphonie (KV 550):

An den Pulten sassen abwechselungsweise ein Musiker/eine Musikerin des Kammerorchesters bzw. des Symphonie Orchesters. Ungeachtet der verschiedenen Sprachen, der verschiedenen Traditionen und der ethnischen Herkunft öffneten die Musik und die Interpretation dieses Meister-



Lao Qiu geht es gut

Eindrücke eines Wiedersehens mit Peking

Nach fünf Jahren Abstinenz und vor dem Hintergrund einer über dreissigjährigen Bekanntschaft und Liebe zur chinesischen Hauptstadt haben wir im April unsere Freunde aus Peking-Universität und Fremdsprachenverlag wieder einmal besucht. Eine Woche Wiedersehen, eine Woche Gespräche, Diskussionen, Erkundungen – der nachfolgende Essay und die Bilder geben Eindrücke und Erlebnisse wieder.

Jürg Baumberger

I Wir sind mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Peking gefahren.

Wir kamen durch Moskau, das bei allem Bestreben nach Westlichkeit seine Vergangenheit nicht einmal kaschieren kann, und dessen Haupteinkaufsstrasse an China in den frühen 80ern erinnert. Wir machten in Irkutsk Station, das zwar Sibiriens Metropole ist und sich durchaus selbstbewusst, kritisch und offen mit der Vergangenheit auseinandersetzt, wo aber verkommene Holzhäuser und Plattenbauten auch im Zentrum dominieren. Wir besuchten Ulaan-

lichen Lebens himmelwärts strebten, sind es jetzt Häuser in den Dimensionen der Moderne. Hochhausquartier reiht sich an Hochhausquartier, schöne und hässliche, grosse und noch grössere. Verkehrssysteme fressen den Rest der Landschaft auf wie Hydren. Schlägst du einen Kopf ab, wachsen mindestens zwei nach. Und so geht es bis ins Zentrum.

II

Die Fahrt vom alten Bahnhof zum nahegelegenen Hotel – wir kennen den Weg zu Fuss – dauert eine halbe Stunde, denn wer in Peking mit dem

Dafür entdecken wir die U-Bahn! Die funktioniert gut und wird jetzt (endlich!) zügig ausgebaut. Oder wir gehen zu Fuss, wobei wir dann jeweils sofort wieder daran erinnert werden, dass sich Peking schon immer durch grosse Entfernungen ausgezeichnet hat.

Am Verschwinden ist, zumindest im Zentrum, das Velo. Wo jeweils das Anfahren nach dem Farbwechsel einer Ampel an einen Massenstart der Tour de France erinnerte, stehen heute noch eine Handvoll Mutiger, die sich in den dichten Autoverkehr wagen. Schade. Auch wir haben keine Lust mehr, ein Velo zu mieten – das erste Mal.

III

Wo sich Peking früher gestalterisch dadurch auszeichnete, dass phantasielos in die Höhe geklotzt wurde, wird heute auch schön gebaut, sowohl in Wohn- und Geschäftsbauten als auch öffentlich. Peking putzt sich heraus, es wird investiert. Die Olympischen Spiele ante portas. Über das neue Stadion wurde hierzulande berichtet, zumal ja Schweizer beim Bau dabei sind. Ein Paradebeispiel ist aber das neue Hauptstadt-museum (Shoudu Bowuguan), gebaut von einem chinesischen Architekten. Grosszügig, luftig und bei allen Ausmassen elegant, eine Eigenschaft, die ja schon die klassische Architektur Chinas auszeichnet. Eine gute Konzeption und Didaktik der Ausstellung macht einen Besuch erst recht lohnenswert; neben Kulturgütern allgemeiner Art sowie wechselnden Themen sind mehrere Ausstellungen der Geschichte und Kultur der Hauptstadt gewidmet.

Daneben ist uns das neue Nationaltheater, das Paul Andreu an bester Lage neben dem Volkskongress bauen durfte, ein Greuel. Völlig deplaziert, ein halb plattgewaltes Osterei, eine Faust aufs Auge. Die Peking Freunde teilen das Urteil.

IV

Die Hutongs verschwinden, die Quartiere mit den engen schattigen Gassen, den kleinen Plätzen mit Läden und Garküchen, den einstöckigen Hofhäusern, in deren Innenhöfen alte Bäume Schatten spenden im heissen Peking Sommer. Einige wenige werden als Bau-denkmäler überdauern, die anderen stehen dem Fortschritt in den Füßen.

Von unserem Zimmer mitten in Peking sehen wir auf eine grosse



Die Halle des Hauptstadt-museums.

baatar, den Wilden Osten des Kontinents, in dem mehr als die Hälfte der Einwohner in unbewilligten Jurtenquartieren wohnen. Und wir fuhren durch die von Landflucht gezeichneten nordchinesischen Bauerndörfer.

Und dann Peking.

Eine Annäherung ist nicht möglich – die Stadt überfällt den Besucher. Der Übergang ist brutal. Eben noch Grosse Mauer, Berge und Bauerndörfer und jetzt: Wo früher aufgeforstete Pappelhalme in den Massen länd-

Auto geradeaus will, muss im Kreis fahren. Massive Stein- und Eisenbarrieren verhindern wildes Abbiegen, Wenden und Spurwechseln brachial. Nur so ist, bei der notorisch schlechten Disziplin der Peking Autofahrer, das totale Verkehrschaos einigermaßen zu verhindern. Den Glauben der Peking Stadtentwickler, mit immer mehr Verkehrsringen – zurzeit wird der 6. gebaut – der Flut der Blechkarossen Herr zu werden, teilen wir nicht.

Brache, die Häuser sind abgerissen, nur zwei stehen noch. Die Besitzer scheinen sich gegen den Abbruch zu wehren, das frische Grün der Bäume in den beiden Höfen flirrt verloren im Wind. Die gewinkelten Strassen sind noch auszumachen, und Autos, Velos und fliegende Händler sowie Störhandwerker befahren sie als lokale Verkehrswege weiter.

Daneben rumoren die Bauarbeiter bei Vorbereitungsarbeiten zur Über-

boomt und platzt aus allen Nähten, den horizontalen ebenso wie den vertikalen. Wir haben in Moskau nichts Vergleichbares gesehen, auch nicht im Zentrum.

Daneben finden wir aber auch noch viel altes Peking, oder halbaltes. Wir gehen vom Ritan-Park, dem Sonnentempel, quer durch Sanlitun in Richtung Südost. Da stehen sie noch, die alten Wohnblocks, drei- bis fünfstöckig, etwas schäbig, aber mit

Restaurant, das sich dank der stadtbekanntem Qualität seines Angebots über all die Jahre fast unverändert gehalten hat.

Heute finden sich aber in allen Stadtteilen auch ansprechende Restaurants, mit gepflegtem Ambiente, gutem modernem Interieur und gehobenem Service. Es gibt ein Verzeichnis der vegetarischen Restaurants, die sich darauf kaprizieren, fleischlose Gerichte so anzubieten,



Generationen.

bauung, die nur noch eine Frage der Zeit ist. Die Wanderarbeiter kommen vom Land. Wir sehen sie am Abend in den Strassen, verstaubt und stauend vor den teuren Geschäften mit den Glitzerschaufenstern. Woher kommen sie? Wo wohnen sie? Wohin gehen sie, wenn sie krank werden oder ein Unfall sie trifft oder wenn auch hier das Hochhaus gebaut ist?

V

Peking entwickelt zurzeit viele Zentren. Die Unmöglichkeit, tagsüber innert nützlicher Frist von einem Stadtteil in den anderen zu gelangen, mag dazu beitragen. Diese Zentren sind Städte in sich. Haidian, am Nordwestrand der Stadt in unmittelbarer Nähe des Sommerpalasts und vor allem der Eliteanstalten Peking- und Qinghua-Universität gelegen,

vielen Bäumen in den Gärten, verbunden durch kleine Strassen, in denen jetzt die Autos der Anwohner stehen. Da spüren wir Ruhe und Gelassenheit, aber auch Armut, Schmutz und ungemachte städtebauliche Hausaufgaben.

VI

Wir haben in Peking schon immer gut gegessen – und genug. Früher fand das oft in Lokalisationen statt, die, obwohl die Küche bekannt und ausgezeichnet war, den Charme einer Fabrikhalle hatten: lehnlose Hocker und Tischtücher aus altem Plastik – Essen als ernsthaft betriebene Tätigkeit.

Diese gibt es noch. Wir essen in unmittelbarer Nähe der Einkaufsstrasse Wangfujing die chinesische Urform der Ravioli, Jiaozi, in einem

als wenn sie aus Fleisch wären. Und wir merken den Unterschied wirklich nicht.

Dann wieder treffen wir in unmittelbarer Nähe der glitzernden, pulsierenden Hauptmagistrale Changan unter Bäumen auf fest installierte Imbissbuden, deren geschniegelte Kundschaft auf wackligen Plastikstühlen ihr Mittagmahl verschlingt – der Lebensmittelinspektor hätte hier wohl seine helle Freude.

VII

Schon im Zug durch Russland erzählen uns die schwedischen Mitreisenden, dass ihr Reisezweck nicht in erster Linie der Tourismus, sondern das Einkaufen ist. Sie gehen, mit langen Einkaufslisten bewaffnet, auf die Billigmärkte und finanzieren sich so die ganze Reise.

Auch wir suchen selbstverständlich die uns bekannte «Seidenstrasse» beim Diplomatenviertel auf. Aber der Markt ist verschwunden. Er wurde gleichsam eingesammelt und in ein manierliches Gebäude verfrachtet. Das rotgelbe Transparent über dem Eingang ruft zum Schutz des geistigen Eigentums auf. Es muss noch vom Besuch der beiden amerika-

t-shirt? Give you good price! Give you best price! Very best! Mister! Mister! Miiiiister!», schreien die jungen Damen im gesundheitsschädigenden Phonbereich, halten die Touristen an Hut, Hemd und Hose zurück, stellen sich in den Weg und verfolgen potentielle Käufer über längere Strecken laut rufend durch das Gewusel. Auf die Frage

Falong Gong haben sie durchaus Verständnis: «Sie verbreiten Aberglauben und verführen unsere Kinder. Das geht nicht.» Unsere Ansicht, es sei besser, mit Offenheit, Aufklärung und Überzeugung zu arbeiten, nehmen sie höflich, aber skeptisch zur Kenntnis. Konfuzius war Lehrer, und das Volk will belehrt sein. Höchstens dem Argument des verführerischen



nischen Parlamentarier übriggeblieben sein, die in dieser Sache Peking bereisten, und die wohl nicht gemerkt haben, wie sehr sie damit auf die Rolle geschoben wurden. Das Innere spricht der Parole Hohn.

Auf vier Stockwerken reiht sich Stand an Stand, in denen alles, was im Westen an Markenartikeln zu finden ist, zu Spottpreisen angeboten wird: Blusen und Hemden: die Seidenhemden von früher sind nicht mehr in, dafür die von Ralph Lauren und Polo; Hosen: Jeans von Armani und Lewis; Krawatten; Sportbekleidung aller Art: Jogging, Hiking und Skiing; Uhren; Schuhe: elegante, Turn- und Wanderschuhe, amerikanische Mokassins; Uhren insbesondere teurer Schweizer Provenienz; Gürtel und andere Lederwaren, kurz alles, was das Herz begehrt und zu Preisen, die keine Geldbörse sprengen.

Das Angebot an Winterkleidern und Schianzügen erinnert uns an die schwedischen Reisegenossen, die wir dann im Hotel prompt mit prallen Koffern wieder sehen, mit neuen Koffern, versteht sich.

VIII

Denn der geneigte Tourist geht mit leeren Händen und etwas Geld im Portemonnaie in den Palast der Plagiate und kauft sich gleich am Eingang einen Koffer – Samsonite, versteht sich –, der dann am Ausgang zuverlässig gefüllt ist.

Falls ihm die Renminbi ausgehen, steht ihm im Haus selbstverständlich eine Wechselstube zur Verfügung. Nur die Maschinen, an denen man mit der Bancomatkarte Geld ziehen kann, funktionieren anscheinend noch nicht so ganz. Aber das wird kommen.

Die Verkaufsmethoden sind aggressiv. «Mister! Do you want buy

«duoshao?» (wie viel) kommt zunächst ein Phantasiepreis, dann, wenn man weggeht, sofort das «gei ni pian idian» (ich geb's dir etwas billiger) und der Preis sinkt in einem Schritt um 30%, 50% oder auch um mehr. Dann beginnt der Handel im Ernst. Das Einstiegsangebot des Käufers kann nicht lächerlich tief genug sein – ein Zehntel des zweiten Preises im Maximum – und wer die Nerven hat, geht mit einem Fünftel bis einem Drittel raus.

Die Hosen werden im Sous-sol beim Schneider in einer Viertelstunde auf die richtige Länge gekürzt, und zwar perfekt.

Was uns aufgefallen ist: Die russischen Händler, die früher grosse Taschen mit gefälschten Markenartikeln gefüllt haben, fehlen. Kaufen sie anderswo noch billiger ein? Oder haben sie gegen die chinesische Konkurrenz, die auch in Irkutsk den Textilien-Bazar beherrscht, keine Chance?

IX

Unseren chinesischen Freunde leben sichtlich besser. Alle sind sie im Ruhestand – wir waren damals die jüngsten in unseren Arbeitseinheiten –, und sie geniessen ihn. Sie haben Pensionen, von denen sie leben können, und viele verdienen sich z.B. mit Übersetzungsarbeiten noch etwas dazu. Diese aber sind schlecht bezahlt, und die meisten machen sie, weil sie Spass daran haben.

Die Regierung hat die Bezahlung ihrer Intellektuellen seit 1989 gezielt verbessert, was sich in deren Loyalität gegenüber dem System auszahlt. Sie sind zufrieden mit den Herren Hu und Wen. «So gut wurden wir noch nie regiert.» Auch für Unterdrückungsmassnahmen gegenüber

Anreizes, den Verbotenes ausstrahlt, können sie sich anschliessen.

X

Der materielle Wohlstand wird gelebt und gerne gezeigt. Wir werden zum Essen eingeladen, und die Freunde erzählen von den Wohnungen, die sie gekauft haben. Mit berechtigtem Stolz sprechen sie, die in den 70er Jahren in beengtesten Verhältnissen gelebt haben, die Einladung an uns aus, beim nächsten Peking Aufenthalt bei ihnen zu wohnen, statt ins Hotel zu gehen.

Und alle laden uns zum Essen ein. Ab dem zweiten Tag müssen/dürfen wir nie mehr selbst bezahlen. Hätten wir nicht am ersten Tag sofort den mongolischen Feuertopf (Huoguo), die Ravioli (Jaozi) und die Pekingente (Kaoya) zu uns genommen, wir wären nicht mehr dazu gekommen.

Dass ich dabei mit dem Freund Taihuang zum Essen auch einmal eine Flasche vom starken Hirscheschnaps leere, ist ein Zitat aus dem damaligen Leben und schlägt eine schöne Brücke zur Zeit als Fremdsprachenexperte. Taihuang sei's gedankt!

Er bringt unser Wissen über die Ernährungstheorie auf den aktuellen Stand: «Zwei Beine (Geflügel) sind gesünder als vier Beine (Rind, Schwein, Hund und was es noch so gibt), ein Bein (Gemüse) ist gesünder als zwei Beine, und kein Bein (Fische und Meeresfrüchte) ist gesünder als ein Bein.» Wir haben uns durch alle Beine gegessen.

XI

Zuvor hat er uns seine neue Wohnung gezeigt. Die alte war ihm für die Zukunft zu unbequem, es war eine Maisonette. Dafür hatte sie eine gute Lage: «Sie liegt in der

Anflugschneise zum Flughafen. Da kann keiner ein Hochhaus davorstellen.» Die Begründung wollen wir in unsere Fluglärmdebatte einbringen.

Die neue ist gross und mit allem Komfort ausgestattet. Und die Ausführung ist merklich besser, als wir uns das für China gewohnt sind, ganz nahe bei unserem Standard, der ja auch in Europa als überdurchschnittlich angesehen wird.

Die Überbauung ist ein Quartier für sich. Sie ist sehr gross und völlig autofrei. Dafür ist das ganze Areal von mehreren hundert Metern Länge und Breite unterkellert und als Tiefgarage ausgestaltet. Unser Freund wohnt ganz hinten. Die Fahrt mit seinem Auto zum Abstellplatz beim Lift zur Wohnung ist nichts für Klaustrophobe: brennen sollte es da besser nicht.

XII

Unserem alten Freund Lao Qiu geht es gut. In gut chinesischer Manier und mit langem strategischem Atem hat er in den 80er Jahren zwei seiner drei Kinder im Ausland platziert: eines in der Schweiz, eines in den USA. Das trägt heute Zinsen. Buchstäblich: Mit ihrer Hilfe hat er sich in einer modernen Alterssiedlung eine schöne Wohnung gekauft.

In dieser lebt er nun, nachdem er in der alten seine Frau bis zu ihrem Tode betreut hat, zusammen mit seiner neuen Lebensgefährtin: «Meine neue Frau!», aufgeweckt und sympathisch. Nachdem einige Techtelmechtel auf der Basis von Kontaktanzeigen schiefgelaufen sind – wir waren nie sicher, ob er seiner selbst oder seiner wohlhabenden Kinder wegen gesucht und gefunden worden war –, hat es nun geklappt.

Die Siedlung, die am Stadtrand auf halbem Weg zwischen der City und der Grossen Mauer im Norden liegt, heisst Taiyangcheng oder auf Neuchinesisch «Sun City». Die Wohnungen, Bungalows oder Villen können nur auf eine bestimmte Zeit erworben werden, dann fallen sie an die private Investitionsfirma zurück. Dies tut der Attraktivität keinen Abbruch. Der Schwiegervater von Lao Qius Kind hat auf jeden Fall an der gleichen Gasse gegenüber auch eine gekauft.

Sun City hat alles, was der – alte – Peking braucht. Ein Einkaufszentrum, in dem neben Artikeln des täglichen Gebrauchs auch Luxus-

waren vom teuren Hochprozentigen bis zur Uhr alles zu haben ist; ein Krankenhaus mit allen Schikanen bis zum Plakat, das vor Aids warnt; ein Gemeinschaftszentrum mit Bibliothek, Gesellschaftsräumen und Fitnessstudio; ein ausgezeichnetes Restaurant, in dem wir im Kreise alter Arbeitskollegen fürstlich verpflegt werden; Elektromobile, die uns lautlos durch die Anlage fahren; und einen Nachbau eines chinesischen Tempels, der zurzeit eine Ausstellung von kulturellem Schaffen

das gibt Sicherheit. Das ist ihnen angesichts der traumatischen Erfahrungen, die viele Familien in den vergangenen Jahrzehnten gemacht haben, nicht zu verargen.

Nicht nur die Rückkehrer gibt es, sondern auch jene, die für eine begrenzte Zeit gekommen sind – und bleiben. Mein Nachfolger als Sprachexperte war hier ein Pionier. Er lebt seit den 70er Jahren in Peking und nimmt heute im chinesisch-deutschen Kulturleben eine prominente Stellung ein. Nach seiner Wohnung



Kartenspieler im Park.

der Bewohner zeigt, die in ihrer Art durchaus an zu Hause erinnert.

Lao Qiu und seine neue Frau sind glücklich, zumal sie den strengen Pekinger Winter auf der Tropeninsel Hainan verbringen können, denn dort hat er eine Zweitwohnung, überschrieben auf die neue Frau. Hainan statt Tessin oder Balearen: Im Herbst werden auch in Peking Zelte abgebrochen, und die Lebensstile gleichen sich an.

XIII

Die Akzente verschieben sich. Zwar ist der Drang junger Chinesen, im Ausland eine Ausbildung zu machen, ungebrochen. Aber heute kehren sie vermehrt zurück, denn die wirtschaftlichen Aussichten für gut ausgebildete und initiative Zeitgenossen sind gut und oft besser als im Gastland. Wenn sie bei der Rückkehr einen Pass dieses Landes in der Tasche haben, um so besser, denn

zu schliessen, in der er mit seiner Frau – einem bekannten chinesischen Filmstar – und seinen Kindern lebt, zahlt sich das auch aus. Peking ist eine Stadt der Chancen geworden.

XIV

Nicht nur materiell geht es unseren Freunden besser denn je. Auch in der Entwicklung der Zivilgesellschaft sind Fortschritte spürbar. Die Offenheit, mit der die Probleme der chinesischen Gesellschaft diskutiert werden, die Kritik, die am System auch in Grundfragen geübt wird, das Unbehagen vor dem Ritt auf dem – nur schwer zu bändigenden – Tiger der wirtschaftlichen Entwicklung, all dies haben wir schon in den über 20 Jahren erlebt. Neu ist die verbesserte Rechtssicherheit auch für den einzelnen Bürger. «Wir können heute unsere Verwaltung und Regierungsstellen einklagen. Früher wäre das der Selbstvernichtung gleich-

gekommen. Und die Klagenden gewinnen heute in dreissig bis vierzig Prozent der Fälle! Stellt Euch vor, so viele Fehler werden zugegeben!»

Zwar sprechen sie auch die Übergriffe lokaler Machthaber insbeson-

besten Kenner klassischer westlicher Musik – er würde auch bei uns mit seinem Wissen glänzen – hält er an Chinas Elite-Universität Vorlesungen vor über 300 jungen Hörern. Wir bitten ihn, Beethoven und Mozart

Yan Laoshi (Lehrer Yan) anreden –, wobei sie übers Kreuz Deutsch und Chinesisch reden, Melodien ansingen, Takte klopfen. Es ist wie in einer anderen Welt. Und doch gehört auch das zu Peking.

XVI

Wir essen im modernen vegetarischen Restaurant in der Qinghua-Universität. Die Professoren sind stolz auf die Kultiviertheit der Bedienung: «Fast alles Akademikerinnen.» Schweizer haben beim Bedienungspersonal gewöhnlich andere Kriterien.

Ich rede mit Lao Yan über seine Familie. Er hat zwei Töchter, beide Wissenschaftlerinnen, beide kinderlos. Resigniert bemerkt er, er mische sich nicht in ihr Privatleben ein. Und da merke ich, dass ihn das, Marxist hin oder her, doch sehr beschäftigt, in gut konfuzianischer Manier. Ich frage ihn, ob er vielleicht ein Marxist zwar, aber ein konfuzianischer Marxist sei. Der Gedanke ist ihm neu und wohl nicht ganz geheuer, und wir verlieren uns in Interpretationen von Marx, Mao und Dao.

Mir zeigt seine Bemerkung aber erneut, dass die konfuzianische Prägung der Chinesen auch weiterhin stark ist, seien sie nun Marxisten oder Kapitalisten. Wie ja auch wir mit christlichem Grundwert imprägniert sind.

XVII

So finden wir Peking verwandelt. Die behäbige, konservative Beamtenstadt treibt im Strudel hektischer Entwicklung, gedrängt von der Macht des Goldes – halb zog sie ihn, halb sank er hin. Hektik und Betriebsamkeit rund um die Uhr. Und doch stossen wir immer wieder auf den Charme und die Ruhe der jahrhundertealten Stadt und ihrer Bewohner: in öffentlichen Anlagen, in Gassen, im neuen, privat finanzierten Park neben dem Peking Hotel, in Gesprächen mit Freunden oder abends vor den Toren der Verbotenen Stadt am Wasser.

Peking ist auf der Suche nach sich selbst, in einem sich ändernden China, in einer sich ändernden Welt. Was entsteht, ist modern und doch geprägt von der Tradition, etwas Neues eben. Wir dürfen gespannt sein.



Studenten der Peking Universität.

dere gegen ungebildete Bürger an, aber Fortschritte sind da, und sie werden geschätzt. Und wir fragen uns, ob bei uns die Regierenden mehr Fehler eingestehen.

XV

Wie Inseln in der hektischen Zeit stehen die Gespräche und Diskussionen mit den Freunden. Zwar geht es meist um Chinas Gegenwart und Zukunft, aber auch um allgemeine Fragen des Lebens, der Politik, der Sprache, der Philosophie und der Kunst.

So beim alten Germanisten in seinem alten Professorenhaus der Peking Universität, das in einem Bambushain weit weg von der nahe tosenden Geschäftigkeit, vom ziellosen Fortschritt steht.

Seine Gefährtin über 60 Jahre ist vor kurzem gestorben. In der verdunkelten Bibliothek sitzt er da, traurig, ein Häufchen Elend unter dem Bild seiner Frau und den Blumen, die stark an einen konfuzianischen Ahnenaltar erinnern. Doch als wir ihn, durchaus egoistisch nach Wissenserweiterung strebend, auf sein Lieblingsthema bringen, lebt er auf. Als einer der

zu vergleichen.

«Ich bin Marxist», stellt er – als erklärende Voraussetzung für seine Musiktheorie und Interpretation – ganz selbstverständlich und uns doch überraschend fest. Wie wenn er nicht in der Kulturrevolution unsäglich gedemütigt worden wäre – der Schrecken stand ihm noch ins Gesicht geschrieben, als seine Frau uns vor Jahren den Treppenverschlag zeigte, in dem er sich vergeblich vor den Roten Garden zu verstecken suchte.

Und dann erklärt er uns luzide, warum Beethoven für ihn der grösste aller Meister ist: Die Ziele der Französischen Revolution, die Beethoven in eine universelle und zeitlose Sprache fasste, sind bis heute nicht verwirklicht. Daher ist Beethoven der einzige klassische Komponist, der auch heute programmatische Bedeutung und uns noch wirklich etwas zu sagen hat. Was die Grösse der anderen Klassiker für ihn keineswegs schmälert.

Dies alles erläutert er uns in einem Dialog mit seinen Schülern – gestandene und ebenfalls emeritierte Professoren, die ihn respektvoll mit



Yang Li

Schulen für die Kinder der Wanderarbeiter

Der 10jährige Jing Minggang ist der beste Schüler der Klasse 4b in einer Schule für Wanderarbeiterkinder. In derselben Klasse sind seine 12jährigen Zwillingsschwestern und seine 18jährige älteste Schwester. Sie alle sind gleichfalls fleissige und ausgezeichnete Schülerinnen. Im letzten Mai berichtete «Beijing Youth Daily» – die auflagenstärkste Tageszeitung in Beijing – zum ersten Mal in Wort und Bild ausführlich über die vier Geschwister und ihre Schule.

Vier Geschwister auf einer Bank

Der kleine Jing und seine drei Schwestern stammen aus einem Bergsdorf in der südchinesischen

gewöhnt. Drei Mädchen konnten nicht im richtigen Alter eingeschult werden, sie mussten ihrem jüngeren Bruder den Vortritt lassen. Mit dem vom Munde abgesparten Schulgeld meldete der Vater seinen 6jährigen Jungen im Herbst 2002 in einer Schule für Wanderarbeiterkinder an. Als Rektor Huang von den dürftigen Verhältnissen dieser kinderreichen Familie erfuhr, beschloss er, den drei schulpflichtigen Mädchen das Schulgeld zu erlassen und sie gleichzeitig mit ihrem jüngeren Bruder einzuschulen. So konnte die zu jener Zeit 14jährige älteste Schwester auf einer Schulbank sitzen und gemeinsam mit ihren Geschwistern lesen und rechnen lernen.

Die von Rektor Huang geleitete Schule, welche speziell auf Wanderkinder orientiert ist, begann im Herbst 2001 mit leeren Händen. Anfangs war sie nur in der Lage, etwa 40 Schüler aufzunehmen. Zurzeit lernen in seiner Schule über 800 Wanderarbeiterkinder aus 15 Provinzen.

Liudong-Ertong

Das Heer jobsuchender bäuerlicher Wanderarbeiter in China zählt mehr als 150 Millionen Menschen. Sie müssen Heim und Herd verlassen. Ihre Kinder sind entweder Liushou-Ertong (im Heimatdorf zurückgelassene Kinder) oder Liudong-Ertong (Wanderkinder) geworden. Dem Vernehmen nach gibt es landesweit über



Der kleine Jing und seine drei Schwestern durchsuchen in der Freizeit Abfall, um zu den Haushaltskosten beizutragen (Bilder: Beijing Youth Daily).

Provinz Anhui. Aber sie leben mit ihren Eltern schon einige Jahre in Beijing, genau gesagt in einer kargen Hütte an einem Müllabladepplatz im Süden der Hauptstadt. Ihr Vater, der eine Prothese trägt, hat keinen festen Arbeitsplatz. Er lebt vom Abfall. Er sammelt Brauchbares und Recyclingsfähiges, um damit den Lebensunterhalt seiner 6köpfigen Familie zu bestreiten. Von klein auf sind die vier Geschwister an Entbehrungen

Rektor Huang sagt, wenn seine Schule vor vier Jahren Jings drei Mädchen nicht mit einem Schulgeld-erlass ausgeholfen hätte, wären sie sehr wahrscheinlich bis heute noch Analphabeten und durchsuchten täglich Müllhaufen. Nun hätten sie durch die Schulbildung, und nicht zuletzt aufgrund ihrer ausgezeichneten schulischen Leistungen, eine neue Chance, um ihr Schicksal zu ändern.

20 Millionen Liushou-Ertong. Diese Kinder werden in der Regel von ihren Grosseltern oder anderen Verwandten betreut. Aber sie vermissen ihre Eltern sehr. Und ihr Heranwachsen und ihre Erziehung sind dadurch unvermeidlich beeinträchtigt. Liudong-Ertong müssen die entwurzelte, unsichere Existenz ihrer Eltern miterleben. Viele solcher Kinder wohnen schon jahrelang in der Grossstadt, dennoch haben sie bei weitem nicht

das Leben wie andere Stadtkinder. Insbesondere haben sie kein Recht auf gleichberechtigte Schulbildung.

Nach den geltenden rechtlichen Bestimmungen müssen die schulpflichtigen chinesischen Kinder nur die öffentliche Schule an ihrem festen Wohnsitz besuchen. Falls ein auswärtiges Wanderarbeiterkind ohne Einwohnerregistrierung von Beijing eine öffentliche Schule in der Hauptstadt besuchen möchte, muss es eine sogenannte Schulleihgebühr bezahlen, die vor 2002 mehrere tausend Yuan für ein Semester betrug. Das ist für Wanderarbeiter, deren durchschnittlicher Monatslohn 500–800 Yuan beträgt, unerschwinglich. Laut offizieller Statistik gibt es in Beijing ca. 110 000 schulpflichtige Wanderarbeiterkinder. Wie soll man unter solchen Umständen diesen Kindern ermöglichen, eine Schule zu besuchen?

1993 gegründet – 2002 legalisiert

Aus eigener Initiative errichteten ein paar vom Land zugewanderte Lehrer 1993 in Beijing die erste Behelfsschule für Wanderarbeiterkinder. Danach entstanden weitere ähnliche Schulen zwischen der 3. und der 5. Ringstrasse, wo zahlreiche Unterkünfte der Wanderarbeiterfamilien konzentriert sind. Bald zählte Beijing schon über 300 spezielle Schulen für Wanderarbeiterkinder. Aber diese Schulen wurden lange Zeit als irregulär betrachtet und erhielten keine offizielle Genehmigung der zuständigen Behörde, weil sie meistens in gemieteten alten Schulhäusern oder in unbenutzten Werk- bzw. Gaststätten notdürftig eingerichtet waren und zum grossen Teil Mangel an qualifizierten und erfahrenen Lehrkräften hatten. Daher mussten viele dieser Schulen lange illegal betrieben werden. Manche Schulen wurden von den Behörden sehr brutal, sogar mit Gewalt geschlossen.

2002 erliess die Beijinger städtische Kommission für Bildungswesen – entsprechend der diesbezüglichen neuen Staatspolitik – «provisorische Massnahmen zur Durchführung der Schulpflicht unter den Kindern in der Wanderbevölkerung». Diesen neuen Bestimmungen gemäss ist es einerseits Wanderarbeiterkindern teilweise möglich, eine öffentliche Schule in Beijing zu besuchen. Dafür wird die Schulleihgebühr für die auswärtigen Schüler drastisch reduziert. Andererseits können die Schu-



Das Motto der Schule fordert dazu auf, die Schule, das Land und die Welt zu lieben, ein guter Mensch zu werden und gut zu arbeiten.

len für Wanderarbeiterkinder, welche die vorgegebenen Normen für den nicht-staatlichen Schulbetrieb erreichen, schrittweise eine offizielle Genehmigung erhalten. Die von Rektor Huang geleitete Schule gehört zur ersten Gruppe, die eine Lizenz erworben hat.

In einem Interview sagt Rektor Huang, dass die Legalisierung dieser Schulen keine wesentlichen Veränderungen gebracht habe und insbesondere wenig zur Beseitigung ihrer finanziellen Schwierigkeiten beitrug. Die Einnahmen der Schulen für Wanderarbeiterkinder kommen nach wie vor lediglich aus den Schulgeldern der Schüler und sozialen Spenden. Und auch das verhältnismässig niedrige Schulgeld (300 Yuan für die 1.–6. Klasse bzw. 500 Yuan für die 7.–9. Klasse pro Semester) müssen manche Schüler noch abbezahlen.

Hin und wieder muss die Schule das Schulgeld für bäuerliche Wanderarbeiterfamilien in schwierigen Verhältnissen reduzieren oder erlassen, damit die Kinder nicht wegen Armut die Schule abbrechen. Rektor Huang sagt, in seiner ebenso wie in den anderen Schulen deckten die Einnahmen nicht einmal die Kosten. Er musste sich oft darum sorgen, wie er die Miete des Schulhauses und die Gehälter der Lehrer termingerecht beschaffen könnte.

Im Blick der Öffentlichkeit

Die Schulbildung der Wanderarbeiterkinder als ein aktuelles soziales Problem steht im Blick der Öffentlichkeit. Seit 2004 erschienen Berichte über Schulen für Wanderarbeiterkinder in verschiedenen Zei-

tungen. Dadurch erfahren immer mehr Beijinger Bürger, dass in ihrer unmittelbaren Nähe neben den neuerbauten Hochhäusern noch hundert solcher ausserordentlichen Schulen bestehen. Über die schwierigen Verhältnisse der Schulen für Wanderarbeiterkinder sind nicht wenige Bürger tief erschüttert.

Viele Menschen tragen zur Verbesserung der gegenwärtigen heiklen Situation bei. In verschiedenen Sammelaktionen spendeten sie ihre gebrauchten PCs, TVs, Bücher und Broschüren für diese Schulen. Ferner setzten sie sich öffentlich ein für die legitimen Interessen der Schulen für Wanderarbeiterkinder. Laut Presseberichten hat die zuständige Beijinger Kommission kürzlich beschlossen, den öffentlichen Schulen in den Ausenbezirken kostenlos neue energiesparende Leuchtröhren anzubieten, um die Beleuchtung in den Klassenzimmern zu verbessern und so die Augen der Schulkinder zu schonen.

Beijinger Bürger haben in Leserbriefen beanstandet, dass die Schulen für Wanderarbeiterkinder geschlossen werden, weil die Beleuchtungsbedingungen dort problematischer als in vielen ländlichen öffentlichen Schulen sei. Ferner kritisierten sie die unfaire Vorschrift, wonach die Schulen für Wanderarbeiterkinder gleich hohe Strom- und Wassergebühren wie private Schulen und Firmen bezahlen müssen. Diese Tarife sind doppelt so hoch wie für öffentliche Schulen. Zumindest in dieser Hinsicht müssten die Schulen für Wanderarbeiterkinder den öffentlichen Schulen gleichgestellt werden.

Important Media Exchange

The second week of June was very sunny. Three delegates from China State Administration of Radio, Film and Television (SARF) arrived in Switzerland for the first time. I represented University of St. Gallen to greet these guests at Zurich Airport.

Chinese guests visited HSG and SF

The influence of this trip is immeasurable. China is currently undergoing structural reform of the state-owned broadcasting system. These guests are the top policy makers and researchers in China. Europe can give certain experiences for Chinese policy makers especially a few big countries including Germany, Britain and France. Chinese researchers have studied broadcasting policy of these countries thoroughly. Compared with these countries, Switzerland is not a very influential European country in the field of media practice and research.

According to my observation, Switzerland has a very fair policy to protect culture and language diversity. For instance, the German part of Switzerland finances other regions to develop broadcasting programs. Having heard my introduction, these delegates decided to add Switzerland as one chapter in their worldwide broadcasting research project. We visited University of St. Gallen, too.

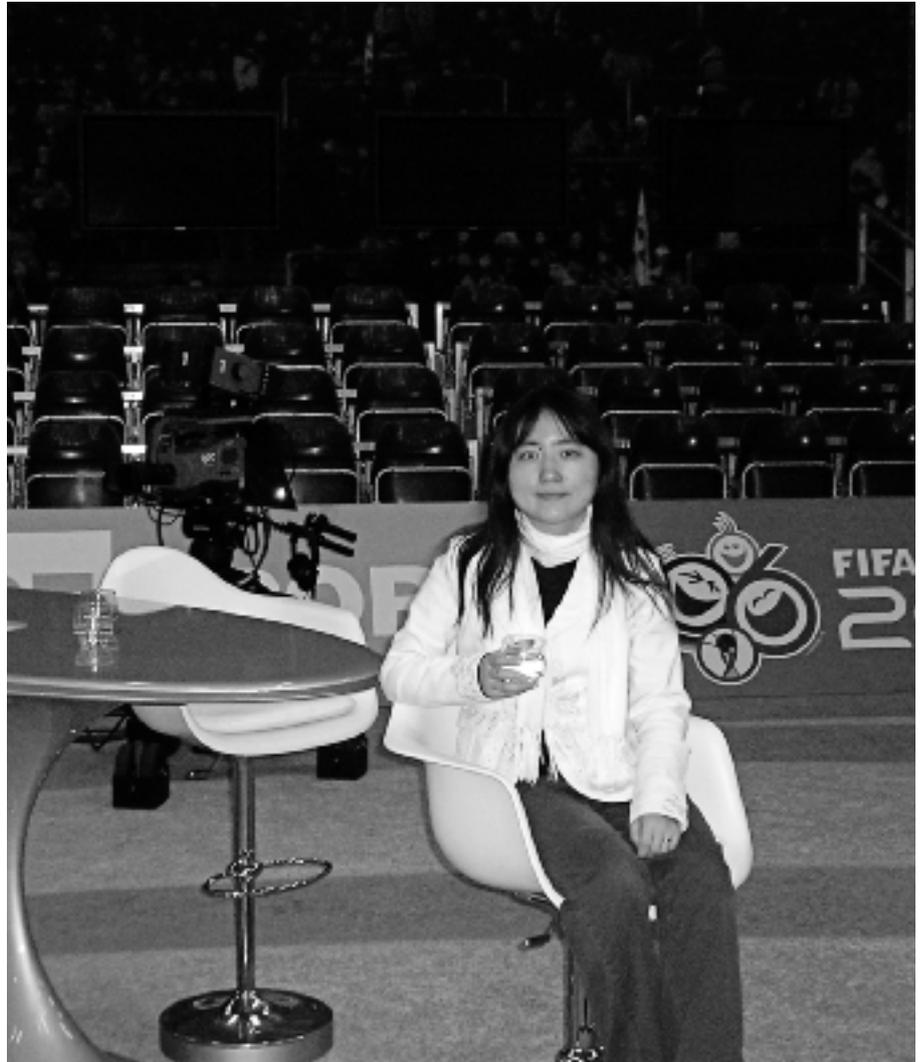
Staff selection

The second day, we visited Schweizer Fernsehen (SF) in Zurich. A very lively lady who visited China many times accompanied us during the visit. She guided us to several interesting studios such as the FIFA studio and the white studio. We discussed the relationship between SSR and subordinate organizations, power and responsibility of leadership in detail. The delegates showed interest in the selection process of SF and SSR top leaders. Surprisingly, the director of SF has no big power to select middle managers. The board decides the candidates of middle managers. The director of SF has just the right to recommend qualified candidates.

The delegates were very interested to know that there are hundreds of audience committees in the local

community. These committees have the right to select the leaders of SSR. This is highly related to the democratic system in Switzerland. The Swiss are used to make group decision. For example, the promotion of professors at HSG is also a group

phasized that there is no political party orientation. SF always arranged two sides including pro and con. We asked if SF cut any parts of the debate. The lady answered "absolutely no". All dialogues are being kept and broadcasted.



Xu Ying im Fernsehstudio.

decision instead of the dean's decision. The main difference between China's and Switzerland's broadcasting is the management and leadership system. We will highlight these management issues in our project.

No cuts of life debates

Furthermore, our delegates took a look into the production of political programs. The SF lady introduced the political talk show program every Friday evening. The studio is grey color. Surrounding are spectator's seats. In the middle is the guests table. It looks very serious. The lady em-

These contacts strengthened mutual understanding between Chinese media policy makers and Swiss colleagues. It is my hope that China and Switzerland would enhance their relationship in the field of media. Media play an important role for people to know the other side of the world. Media can shorten our distance. Media can create misunderstanding too. As a media practitioner and researcher, I am working hard to offer more opportunities to strengthen bilateral communication and understanding in the field of media.

Yingzi Xu, St. Gallen

Als die Chinesen begannen, Tee zu trinken

Teekultur zwischen Mythos und Wirklichkeit

Moderne chinesische Legenden behaupten, die Teekultur in China habe vor 5000 Jahren begonnen. Das stimmt aber nicht. Eine einheitliche Teekultur gibt es in China erst seit etwas mehr als 1000 Jahren. Das Erscheinen der ersten Teemonographie im 8. Jahrhundert markiert ihre Geburtsstunde.

Über die Geschichte des chinesischen Tees existieren viele Geschichten. Die meisten von ihnen, ganz besonders die neueren chinesischer Herkunft, beginnen mit den Worten «Vor 5000 Jahren ...». Da wird völlig unbeschwert von jedem wissenschaftlichen Anspruch berichtet, wie im Jahre 2737 vor Christus der Kaiser Shennong so seines Weges ging und durch eine glückliche Fügung den Tee «erfand».

Solche Geschichten sind – mit Verlaub – Quatsch. In ihnen liegt kein Körnchen mehr historische Wahrheit als etwa in der Legende über die Erfindung des Weins, die besagt, dass Dionysos dem König Oineus (daher «die Önologie») den Weinstock und die Kunst des Weinbaus geschenkt habe, weil dieser ihm seine Gattin, die Königin Althaea, für Liebesdienste zur Verfügung gestellt hatte. (Übrigens haben die Sumerer den Wein erfunden und die Phönizier haben ihn im Mittelmeerraum verbreitet).

Der chinesische Anspruch auf die Existenz einer 5000 Jahre alten Teekultur hat weit mehr mit einer Art modernem Kultur-Nationalismus zu tun als mit historischen Begebenheiten. Damit ist auch erklärt, warum es die Chinesen überhaupt nicht mögen, wenn man an ihren Teelegenden flickt. Der Genfer Sinologie-Professor Nicolas Zufferey hat in einem bemerkenswerten Aufsatz vor einigen Jahren in diesem Zusammenhang den Begriff «Die Tee-Chauvinisten» geprägt.

Schwierige Suche in den Quellen

Zweifellos ist die chinesische Tee-Geschichte sehr viel länger als die europäische. Aber 5000 Jahre alt ist sie mitnichten. Wer der Geschichte des Tees auf den Grund gehen möchte, der muss also zuerst einmal die nationalistische Patina entfernen. Und weil die chinesische Kultur eine Schriftkultur ist, liegt der Schlüssel der Erkenntnis in den alten Texten. Das heißt, wir müssen uns in den alten Schriften auf die Suche nach Erwäh-

nungen von Tee machen. Und vor 5000 Jahren haben selbst die Chinesen noch keine Texte geschrieben.

Die Suche nach dem Tee in den alten Texten ist allerdings nicht einfach. Denn bis ins achte Jahrhundert unserer Zeit gab es kein verbindliches Zeichen und damit auch keine klare

Erste Erwähnungen

In einem sogenannten Sklavenvertrag aus dem Jahr 59 n. Chr. (also auch Hanzeit) finden wir eine Textstelle, die man vielleicht als erste wirkliche Erwähnung von Tee ansehen darf. Dort wird das Pflichtenheft eines Dieners beschrieben, der seinem Herrn auch Tee zuzubereiten hat. Allerdings wird auch dort das Zeichen «tu» verwendet.

Der italienische Sinologe und «Tee-Historiker» Marco Ceresa ist jedoch skeptisch. Seiner Meinung



Teepflückerinnen (Bilder: Emil Schulthess).

Definition für Tee. Tee hatte viele Namen, regional zum Teil unterschiedliche. Ausserdem wurde für Tee oft ein Zeichen verwendet, welches grundsätzlich für die Kategorie «bitteres Kraut» stand, das Zeichen «tu». Das Zeichen «tu» erscheint bereits im «Shijing», dem «Buch der Lieder», das zu den ältesten chinesischen Texten überhaupt gehört. Es wird dort allerdings kaum im Sinne von Tee verwendet.

Dass man dem Tee eine 5000 Jahre alte Geschichte andichtet, hat mit dem Werk «Bencao Jing» zu tun, einem der ältesten erhaltenen Bücher über die Kräuterheilkunde, welches ebenfalls dem Kaiser Shennong zugeschrieben wird. Das Werk ist allerdings erst in der Hanzeit entstanden, es ist also ungefähr so alt wie die Evangelien des Neuen Testaments, also ca. 2000 Jahre.

nach finden wir die erste verlässliche Erwähnung von Tee als Genussmittel erst etwas später, nämlich in den «Aufzeichnungen der Drei Reiche» (San Guo Zhi). In einer berühmten Episode wird dort erzählt, wie sich ein Mann namens Wei Yao bei einem Bankett heimlich Tee anstelle der üblichen enormen Mengen von Wein einschenken lässt. Diese Geschichte ist auf die Zeit zwischen den Jahren 264 und 273 zu datieren.

Alle früheren Nennungen von Tee sind nach dem Urteil von Marco Ceresa entweder nicht verlässlich, oder sie sind nicht relevant, weil sie Tee als Nahrungsmittel oder Medizin, nicht aber als ein bei geselligen Anlässen konsumiertes Getränk beschreiben. Tee als Genussmittel ist aber auch nach dieser ersten zuverlässigen Nennung noch für einige Jahrhunderte eine regionale Erscheinung,

die sich vorwiegend auf Südwestchina beschränkt. Von einer einheitlichen Teekultur kann *nicht* die Rede sein. Bestes Anzeichen dafür ist die Tatsache, dass es auch zu dieser Zeit keinen einheitlichen Namen für Tee gibt.

Lu Yu – der «Teeheilige»

Das ändert sich schlagartig und für immer mit dem Auftreten von Lu Yu im achten Jahrhundert, also in der Tangzeit. Lu Yu ist der erste, der den Tee und die Kultur darum herum vom Anbau bis zum Genuss umfassend mit geschriebenen Worten definiert. Schon lange trinken wir den Tee nicht mehr so, wie es Lu Yu vorgeschrieben hat. Gleichwohl wird er noch heute als «Teeheiliger» verehrt. Denn Lu Yu hat in bezug auf den Tee die Namen richtiggestellt und damit die Teekultur begründet.

An dieser Stelle sei zum besseren Verständnis ein kleiner Exkurs erlaubt. Das wohl wichtigste, grundlegendste antike chinesische Werk ist das Lun Yu, zu deutsch «Die Gespräche des Konfuzius». Konfuzius lebte im 5. Jahrhundert v. Chr. In Kapitel XIII Abschnitt 3 fragt der Schüler Zi-lu den Meister Konfuzius: «Wenn Euch der Herrscher des Staates Wei die Regierungsgeschäfte übertragen würde, was würdet Ihr als Erstes tun?» Der Meister antwortete: «Unbedingt die Namen richtig stellen.»

Darauf der Schüler: «Damit würdet Ihr beginnen? Das ist doch abwegig. (...)» Der Meister entgegnete: «Wie ungebildet du doch bist, Zi-lu! (...) Stimmen die Namen und Begriffe nicht, so ist die Sprache konfus. Ist die Sprache konfus, so entstehen Unordnung und Misserfolg. Gibt es Unordnung und Misserfolg, so geraten Anstand und gute Sitten in Verfall. Sind Anstand und gute Sitten in Frage gestellt, so gibt es keine gerechten Strafen mehr. Gibt es keine gerechten Strafen mehr, so weiss das Volk nicht, was es tun und was es lassen soll. Darum muss der Edle die Begriffe und Namen korrekt benutzen und auch richtig danach handeln können. Er geht mit seinen Worten niemals leichtfertig um.»¹

Cha

Mit beispielloser Klarheit führt uns Lu Yu vor Augen, welche Wahrheit in diesen Worten des Konfuzius steckt. Mit seinem um das Jahr 760 kompilierten Werk «Chajing» (Buch

des Tees), der ersten Teemonographie überhaupt, legt Lu Yu die Bezeichnung für Tee definitiv fest, und zwar mit dem (neuen) Zeichen «cha». Diese «Richtigstellung der Namen» für den Tee vollzieht er gleich zu Beginn seines 10. Kapitel umfas-



Tee wird geröstet.

senden Werks. Die anderen Namen für Tee, die das Chajing als gebräuchliche Varianten aufzählt («tu», «chuan», «she», «jia», «ming») kommen nach Lu Yu aus dem Gebrauch. Einzig «ming» wird noch verwendet, allerdings nur in der poetischen Sprache. Ausserdem gibt Lu Yu auch allen Teegerätschaften einen Namen und beschreibt akribisch, wie sie auszusehen haben.

Lu Yu beschreibt die Zubereitung von Tee im allerkleinsten Detail. Ausser Salz verbietet er alle Zusätze wie Fruchtschalen, Nüsse, Ingwer und ähnliches. Nun ist ein für allemal Schluss mit dem ganzen Wirrwarr um den Tee. Es ist die Geburtsstunde der eigentlichen Teekultur. Ab jetzt wissen alle, wovon man spricht, und erst jetzt wird das Teetrinken auch eine landesweite Sitte. Im engeren Sinne ist die Teekultur in China also erst gut 1000 Jahre alt. Und die «Richtigstellung der Namen» im Chajing ist ihr Fundament.

Die Rolle des Buddhismus

Neben Lu Yu hat ein weiterer Faktor wesentlich zum Erlblühen der Teekultur in der Tangzeit beigetragen: der Aufstieg des Chan-Buddhismus, den wir heute – obwohl er in China

entstanden ist – fast nur noch unter seinem japanischen Namen Zen kennen. Die Anhänger des Chan-Buddhismus übten sich in Askese und tranken Tee als Stimulans bei Schlafentzug. Lu Yu selbst war zwar kein Mönch, aber er war als Waise in einem Kloster aufgewachsen, pflegte durchaus einen mönchischen Lebensstil, und einige seiner engsten Freunde waren Mönche.

Im Jahre 770 wurde ein Amt für Tributtee gegründet, das Teetrinken hatte also rasch am Hofe Eingang gefunden. Zur gleichen Zeit nahmen auch die Nomadenstämme des Nordens die Sitte des Teetrinkens an. Sie tauschten Tee gegen ihre berühmten Pferde ein. In der Songzeit (11. Jahrhundert) wurde gar eine Agentur für Tee und Pferde eingerichtet, die für diesen Tauschhandel zuständig war. Zu dieser Zeit stieg die südöstliche Provinz Fujian zur Teeanbauregion auf.

Vom Luxusgut zum Technodesign

Schon im Jahre 973 war eine Teesteuer eingeführt worden. Sie war eine Art Luxussteuer. In der Mingzeit (1368–1644) und in der Qingzeit (1644–1911) wurde diese Steuer schrittweise reduziert und schliesslich ganz abgeschafft; man war zu der Erkenntnis gekommen, dass Tee für das Volk unentbehrlich geworden war und daher steuerfrei sein sollte.

Seit Lu Yu wird der Tee grundsätzlich in Form von gepressten Kuchen, Pulver oder losen Blättern hergestellt. Und lange ist er ausschliesslich grün. Der vollfermentierte (schwarze) und der halbfermentierte Tee sind verhältnismässig moderne Variationen. Es würde zu weit führen, hier alle Phasen der Teezubereitung in China seit Lu Yu zu beschreiben. So, wie Lu Yu den Tee regelrecht gekocht hat, würde er uns ziemlich sicher nicht mehr schmecken. Andererseits möchte ich mir nicht vorstellen, was er zu einem Schluck Eistee aus dem Tetrapack sagen würde. Aber eines ist gewiss, auch der Nestlé-Eistee hat seine Anfänge in China.

Claudia Wirz

Überarbeitete Version eines Referats, gehalten am Chinagarten-Anlass des Club des Buveurs de Thé (www.teeclub.ch)

¹ Übersetzung von Ralf Moritz, erschienen bei Reclam Universalbibliothek

Lebendige Erinnerung

Eine Veranstaltung und eine Publikation zum zeitgenössischen chinesischen Musiktheater

Obwohl China in den westlichen Medien heutzutage einen wichtigen Platz einnimmt, bleiben Berichte über das chinesische Kulturleben erstaunlich rar. Auch kulturelle Anlässe mit einem ernsthaften Bezug zu China sind in der eigentlich sehr vielfältigen westlichen Kulturszene noch immer verhältnismässig selten zu finden.

Inexistente Bühnenkunst

Vielleicht hat es das chinesische Kino am besten geschafft, im westlichen Kulturleben einen festen und beachteten Platz zu finden. Aber auch wenn chinesische Filme im Westen zu begeistern vermögen, so sollte das nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Werke abseits der internationalen Festivals meist nur eine relativ kleine Gruppe von Menschen ansprechen.

Der Zugang zu chinesischer Literatur ist naturgemäss durch den Weg der Übersetzung erschwert und limitiert. Zeitgenössische bildende Kunst aus der Volksrepublik hat Mitte der neunziger Jahre begonnen, international Aufsehen zu erregen und ist nicht zuletzt dank Schweizer Galeristen und Sammlern zu Käufern und einem interessierten Publikum im Westen gekommen.

Auffallend ist, dass Bühnenkunst aus China im Westen praktisch in-existent ist. Die Ausnahme bilden gelegentliche Gastspiele chinesischer Orchester oder etwa der Besuch einer modernen Tanzcompagnie aus China. Allerdings fällt auf, dass die Medienpräsenz dieser Filme, Romane, Kunstwerke oder Choreografien vor allem dann prominent ist, wenn die Künstler und Künstlerinnen Themen aufgreifen oder einen Hintergrund aufweisen, die aus westlicher Sicht in China als politisch subversiv, tabu oder sonst irgendwie skandalträchtig gelten. Ist das vielleicht einer der Gründe, warum eine der traditionell wichtigsten chinesischen Kunstformen, das Musiktheater, im Westen kaum wahrgenommen wird?

Chinesische Oper im Zentrum

Das Haus der Kulturen der Welt in Berlin hat anlässlich seines grossen Chinafestivals, das von Ende März bis Mitte Mai 2006 stattfand, dem chinesischen Musiktheater einen pro-

minenten Platz eingeräumt. Die Institution bezeichnet sich mit Recht als eines der führenden Zentren für zeitgenössische aussereuropäische Künste und als ein Ort grenzüber-



schreitender Künste. Das Festival stand unter dem Motto *China – Zwischen Vergangenheit und Zukunft* und setzte sich zum Ziel, aktuelle künstlerische Entwicklungen, Traditionen und historische Umbrüche aufzuzeigen. Es sollte die Entwicklung neuer Formen, neuer individueller Sprachen in bildender Kunst, Musik, Oper und Literatur reflektieren – und ihren Bezug zu den faszinierenden Traditionen Chinas.

Das ambitionierte Programm umfasste eine Ausstellung mit Fotografien und Videoarbeiten chinesischer Künstler, ein Symposium zum Thema *Kulturelles Gedächtnis*, Lesungen mit namhaften Autoren, eine Filmreihe und die Aufführung von Werken chinesischer Komponisten. Im Mittelpunkt des Programms stand aber *die chinesische Oper*, das *Xiqu*, auch *chinesisches Musiktheater* genannt – und zwar in seiner zeitgenössischen Form. Dazu wurde die chinesische Operninszenierung *Mei Langfang* nach Berlin geholt, die sich mit der legendären Gestalt des gleichnamigen Opernsängers auseinandersetzt. Ausserdem wurde die vom Haus der

Kulturen der Welt in Auftrag gegebene Kammeroper *Fantasy of the Red Queen* der Komponistin Liu Suola (die in China auch als Autorin und Darstellerin bekannt ist) uraufgeführt, in der Maos Gattin Jiang Qing im Zentrum steht. Den wichtigsten Teil des Opernprogramms bildete aber die Einladung von fünf Vertretern ganz unterschiedlicher Stile der chinesischen Oper, die unter dem Titel *Stars der chinesischen Oper* ihre Vision eines zeitgenössischen Musiktheaters zeigten.

Tian Mansha

Einer dieser Stars ist die Sichuaner Künstlerin Tian Mansha, die das ganze Opernprogramm kuratierte und zusammen mit Johannes Odenthal vom Haus der Kulturen der Welt begleitend zum Festival die Publikation *Lebendige Erinnerung – Xiqu. Zeitgenössische Entwicklungen im chinesischen Musiktheater* herausgab. Dieser in jeder Hinsicht sehr schön konzipierte Band ist eine echte Bereicherung für Kunst- und Musikinteressierte, aber auch für Leute, die sich aus welchen Gründen auch immer mit China und seiner Kultur befassen. Der Band gibt einen fundierten und übersichtlichen Einblick in das chinesische Musiktheater und sein aktuelles Schaffen. Nebst einem sehr lesenswerten Überblick des Direktors der Shanghaier Theaterakademie und einem spannenden Gespräch zwischen den bei-





den Herausgebern stellen zahlreiche Fachpersonen aus China die wichtigsten Stile der chinesischen Oper vor.

300 Stile

Das chinesische Musiktheater gehört zwar zu den ältesten noch lebenden Theaterkulturen der Welt. Bei uns ist aber meist nicht bekannt, dass neben der Pekingoper noch über 300 andere Stile existieren, die sich hauptsächlich durch Musik und Dialekt unterscheiden. Das chinesische Musiktheater umfasst die Künste Gesang, Rezitation, Gestik, Tanz und Akrobatik und wird daher mit dem westlichen Begriff der Oper nur unzutreffend wiedergegeben. Im Unterschied zum westlichen, realistischen Theater ist das chinesische Musiktheater hochstilisiert. Es basiert nicht auf individueller Charakterisierung der Figuren, sondern auf Rollentypen mit entsprechend kodifizierten Gesten, Kostümen, Masken usw. Die Kunst eines Darstellers oder einer Darstellerin liegt in der perfekten Beherrschung dieser Gesangstechniken und kodifizierten Gesten und deren gleichzeitigen individuellen und neuen Gestaltung innerhalb dieser Konventionen. Die lange und harte Ausbildung zum Darsteller der chinesischen Oper beginnt daher bereits im Kindesalter.

In der Defensive

Das chinesische Musiktheater sieht sich heute mit sehr grossen Herausforderungen konfrontiert, aber

sie sind etwas anderer Natur als zum Beispiel im modernen Sprechtheater, im Film, in der Literatur oder in der bildenden Kunst Chinas. Im zeitgenössischen China schafft es das chinesische Musiktheater kaum noch, junges Publikum in die Vorstellungen



zu bringen oder für seine Kunst zu interessieren. Zwar werden grosse Anstrengungen von seiten der Regierung unternommen, diese traditionsreiche und einzigartige Kunstform zu fördern und deren Überleben zu sichern.

Dennoch scheint das Resultat noch nicht so viel Anlass zu Optimismus zu geben, wie es sich die meisten Autorinnen und Autoren im vorliegenden Band erhoffen. Sie alle sind überzeugt, dass sich diese Form von Theater unweigerlich modernisieren muss, wenn sie überleben will.

Damit scheint das chinesische Musiktheater mehr als jede andere Kunstform heute durchdrungen von der existentiellen Herausforderung, mit der sich die chinesische Kultur und Gesellschaft konfrontiert sieht: Wie finden chinesische Traditionen in die Moderne? Wie weit dürfen sich die Traditionen von ihren Ursprüngen entfernen, um zu einer echten Erneuerung zu finden? Wie weit darf, soll man sich vom Westen inspirieren lassen?

Dazu bietet der Band vielfältige Anhaltspunkte, vereint er doch die Arbeit und die Meinungen von Fachpersonen aus China, Taiwan, Hongkong und dem Westen. So erfährt man, dass einer der bedeutendsten Erneuerer der Pekingoper in Taiwan lebt und arbeitet oder dass sich in Hongkong interessante Initiativen zur Fort- und Weiterentwicklung des traditionellen Musiktheaters ausmachen lassen.

Weitere Beiträge zeigen die fruchtbare Adaption Brechts – der sich seinerseits stark beeindruckt von einer Pekingoper-Aufführung mit Mei Langfang zeigte und im chinesischen Musiktheater Impulse für seine Arbeit fand – durch Künstler der Sichuan-Oper und geben einen Überblick über die Bedeutung und Rezeption des chinesischen Theaters in Europa. Glanzstück des Bandes ist der wunderbare Fotoessay von Dirk Bleicker, der die fünf nach Berlin eingeladenen Stars der chinesischen Oper in Shanghai während ihrer Arbeit porträtiert hat.

Nathalie Bao-Götsch

Tian, Mansha und Johannes Odenthal (Hg.). Lebendige Erinnerung – Xiqu. Zeitgenössische Entwicklungen im chinesischen Musiktheater. Mit einem Fotoessay von Dirk Bleicker. Theater der Zeit / Haus der Kulturen der Welt, Berlin 2006. 200 Seiten, 36 Sfr./18 Euro. Weitere Informationen unter www.theaterderzeit.de und www.hkw.de.

Bilder Jürg Baumberger, aufgenommen 1980 anlässlich eines Besuchs der Peking-Oper in Zürich.

Doppelpass in der Bundeswolkenliga

Schon vor mehr als 2000 Jahren wurde im Reich der Mitte mit den Füßen kunstvoll Ball gespielt. Und in der Mannschaft «Eintracht Himmel Erde» spielte ein «Fussballgott».

Die Enttäuschung war gross, als die chinesische Nationalmannschaft die Qualifikation für die Fussball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland verfehlte. Das wirtschaftlich erfolgreiche Land, das auf Olympia 2008 in Peking fiebert, will eben in allen Sportarten zur Weltspitze gehören.

Aber das Reich der Mitte kann sich trösten: Ohne China gäbe es womöglich gar keinen Fussball. Denn nicht Soccer, das seit dem 12. Jahr-



Jugendlicher Fussballspieler der Jin-Dynastie (1125–1234).

hundert in England gespielt wird, noch Soule in Frankreich oder Calcio im Florenz des 15. bis 17. Jahrhunderts ist der Ursprung des heutigen Fussballspiels, sondern «zuqiu», das schon vor mehr als 2000 Jahren in China populär war.

Nun müssen die Chinesen ja nicht alles erfunden haben. Aber das mit dem Fussball stimmt, wie der Zürcher Kunsthistoriker Helmut Brinker in seinem Buch «Laozi flankt, Konfuzius dribbelt»* belegt. Anhand von allerlei Grabbeilagen und aufgrund schriftlicher Quellen weist er nach, dass bereits in der Han-Dynastie (206 vor bis 220 unserer Zeit) in China Fussball gespielt wurde. Zwar, so fügt er hinzu, habe sich seitdem so ziemlich alles grundsätzlich verändert, was Fussball ausmacht – Spielfeld und Ball, Mannschaften und Regeln, Technik, Taktik, Dynamik und Einsatz. Aber Ausgangspunkte und Grundstrukturen blieben erhalten: den Ball auf ein Ziel schiessen.

«Tanz im Regen»

Zwar weiss man nicht genau, ob die Steinkugeln aus einem Grab aus dem späten Neolithikum tatsächlich

zum Fussballspielen dienten, und ob die beiden Zeichen «Tanz» und «Regen», die auf Orakelknochen gefunden wurden, ein Piktogramm für eine mit den Füßen getretene Kugel sind.

Aber es finden sich zahlreiche Quellen, in denen Dichter und Historiographen die positiven Auswirkungen des Fussballspiels auf die «ethisch-moralische Tugendbildung» preisen. Und Regeln, wie sie zum Fussballspiel gehören, sind auch die Grundlagen des Konfuzianismus.

Schon frühe Steinreliefs der Han-Zeit zeigen Szenen des Fussballspiels. Sie schmückten auch Fächer, Vasen und Geräte, und später haben womöglich die Palastdamen Bilder stattlicher Kicker auf ihre Fächer malen lassen.

Als Erfinder des ersten Spiels mit dem Fussball gilt der legendäre «Gelbe Kaiser», der im 3. Jahrtausend vor unserer Zeit hundert Jahre regiert haben soll. Ihm werden allerhand Erfindungen zugeschrieben, wie die Keramik, die Armbrust, die Rüstung, der Dampfkochtopf – und eben das Fussballspiel.

Spiel mit dem Kopf des Besiegten

In den «Vier Klassikern des Gelben Kaisers», die in einem Grab gefunden wurden, wird über die rauhen Anfänge des Fussballspiels berichtet. So habe der Gelbe Kaiser den Rebellen Chiyou persönlich besiegt. «Nachdem er ihn im Laufe des Kampfes gefangengenommen hatte, liess ihm der Gelbe Kaiser die Haut abziehen und eine Zielscheibe daraus machen. Dann schnitt er Chiyou die Haare ab, hängte sie über dem Tor des Himmels auf. Seinen Magen liess er zu einem Ball ausstopfen und befahl seinen Leuten, damit Fussball zu spielen. Diejenigen, die am besten kickten, wurden belohnt.» Später wurde mit abgehauenen Köpfen Fussball gespielt, um den Gegner zu erniedrigen – eine Praxis, die es auch in anderen Kulturen gab.

Dass Fussballspielen bald zum Volkssport wurde, zeigt ein Bericht des Historiographen Sima Qian (ca. 145–86 v.u.Z.) über die Hauptstadt des mächtigen Staates Qi: «Linzi ist reich und wohlversorgt. Es gibt nicht einen Einwohner, der nicht die Flöte spielte, die Zither zupfte, die Harfe

spielte, die Trommel schlug, an Hahnenkämpfen und Hunderennen teilnahme und liubo oder Fussball spielte.»

Und auch mehr als tausend Jahre später gehört Fussball noch zu einem rechten Fest, bei dem das antike Lied «Fussball in Chu» zur Aufführung kam. Fussball gab es also bereits im alten Staate Chu (847 bis 223 v. u. Z.).

Während der Han-Zeit war Fussball allerdings weniger Volkssport, sondern stand vielmehr im Dienste der Armee zur körperlichen Ertüchtigung. Der konfuzianische Gelehrte und Politiker Liu Xin stellte fest: «Fussball stärkt die Kampfkraft der Soldaten.» Damit sollte «körperliche Fitness und Kraft, Kondition, Technik, Begabung und Geschicklichkeit der Soldaten getestet und gefördert



Fussballbild, 1607, Ming-Dynastie (1368–1644).

werden», ebenso wie Solidarität und mannschaftliche Geschlossenheit, interpretiert Brinker.

Bandenwerbung

Fussballstadien, rechteckige Arenen, in denen je sechs Spieler gegeneinander antraten, brachten schon früh Struktur in das Spiel. Sie waren umgeben von einer Mauer, der Ballwand, auf der «Bandenwerbung» angebracht war, die etwa zu Gerechtig-



«Spielplatzstimmung
in der Kreisklasse»
(Yuan-Dynastie,
1271–1368).

keit und Fairness aufforderte. «Fussball als Spiegel des Kosmos, des Lebens, der Gesellschaft, der staatlichen Ordnung», schreibt Brinker. 2000 Jahre später war in den Sportstadien und auf den Spiel- und Sportplätzen in der Volksrepublik China zu lesen: «Erst kommt die Freundschaft, dann der Wettbewerb.»

Aber Fussball ist anstrengend und nichts für den Kaiser, befanden hohe Beamte, und erfanden den ruhigeren Tischfussball.

So berichtet eine Quelle über den Han-Kaiser Cheng: «Han Chengdi hatte eine Vorliebe für Fussball. Doch alle Beamten waren der Meinung, dass dies körperlich zu anstrengend und für den Monarchen unpassend sei. Daraufhin sagte der Kaiser: «Ich liebe dieses Spiel; doch wenn stattdessen etwas nachgeahmt werden kann, das einen körperlich nicht so erschöpft, dann stellt es vor.»

Das Brettspiel «Danqi» wurde bald die Lieblingsbeschäftigung des Kaisers: Es wurde mit sechs roten und sechs weissen Kugeln auf einem markierten Brett gespielt.

Auch die Poeten priesen das Fussballspiel in ihren Gedichten:

*«Immer wieder stieg der Fussball höher
als fliegende Vögel,
und die Schaukeln wetteiferten
mit den Trauerweiden.» (Wang Wei)*

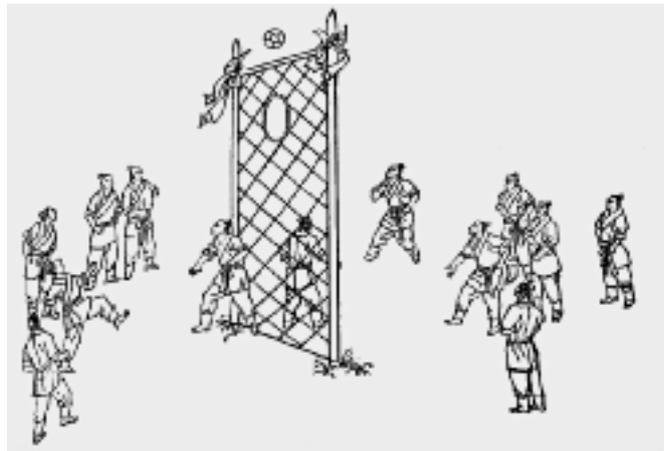
*«Luft und Leder! Zusammen
bilden sie den neuen Ball.
Ei, wie er tanzt und springt
mit voller Kraft.»*

*«Wenn mans genau bedenkt,
so bleibt bei diesem Spiel
ein Element des Zufalls,
mit Fleiss alleine ist noch
nichts gewonnen.» (Zhong Wupo)*

Fussball war nicht nur Wettbewerb, sondern auch Ballkunst. Man spielte vor rund tausend Jahren auf

zwei Tore: Ein Netz wurde zwischen zwei Bambusstangen gespannt – oder auch nur auf eines: Die Spieler, die um das «qiumen» Aufstellung genommen hatten, mussten den Ball durch ein Loch im Netz treffen, das «fengliuyan» oder Windstromauge. Das Tor erinnert an die Torwand im aktuellen Sportstudio des ZDF.

Ein Beobachter berichtet: «Wer wiederholt auf Anhieb traf, hatte gewonnen. Die Sieger wurden mit einem Silberpokal und einem farbenprächtigen Brokattuch belohnt. Der Kapitän der unterlegenen Mannschaft wurde ausgepeitscht und mit weisser Schminke geschmiert. Zum Abschluss gab es Wein, und dazu ser-



Rekonstruktion
einer Arena der
Song-Dynastie,
(960–1279).

vierte man Schildkrötenbrötchen, kandierte Honigfrüchte und Apfelblütenkrapfen.»

Sechs Becher Wein vor dem Spiel

Der Volkssport führte auch bald zur Gründung von Vereinen und Ligen. In der «Qiyunshe», der Bundeswollenliga, standen die besten Spieler der südlichen Song-Dynastie (1127–1279) im Einsatz. Die Wettbewerbe wurden zum Fest: Vor dem Spiel sollte jeder zur Anregung sechs Becher Wein trinken.

Und Fussball war auch schon im alten China eine Möglichkeit, die soziale Leiter zu erklimmen. So wird im bekannten Roman «Die Räuber vom Liangshan-Moor» über den verarmten Fussballspieler Gao berichtet, der sich selbst den Namen «Fussballgott» zugelegt hatte. Er spielte in der Mannschaft «Eintracht Himmel Erde». Mit seinem beidfüssigen Doppelpass «Mandarin-Erpel und Enten-Drehung» erregte er die Aufmerksamkeit des Prinzen Duan. Dieser, der später als Kaiser Huizong von 1100 bis 1126 regierte, förderte den «Fussballgott» in der Palastmannschaft.

Fussball im Abstieg

Doch der Fussballkunst war in den beiden letzten Dynastien Ming und Qing der Abstieg beschert. Der Neokonfuzianer Zhu Xi mahnte die Jugend – wohl auch mit Blick auf das Fussballspiel: «Die meisten Dinge, an denen junge Menschen ihre Freude haben, bringen sie ab vom eigentlichen Ziel.» Der Umgang mit Tusche und Schreibpinsel schien Gelehrten und Beamten ziemlichlicher als das Spiel mit dem Ball.

Auch im modernen China stand und steht Fussball im Schatten anderer Sportarten wie Volleyball, Basketball oder Tischtennis. Das könnte sich

jedoch wieder ändern, sobald die erst seit gut zehn Jahren bestehende Profiligena im Reich der Mitte populärer und auch international erfolgreicher ist.

Eleonore Baumberger in:
St.Galler Tagblatt, 16.5.06

* Helmut Brinker: *Laozi flankt, Konfuzius dribbelt, China scheinbar abseits: Vom Fussball und seiner heimlichen Wiege*, Verlag Peter Lang, Bern 2006

Die Organuhr

Energie fließt zyklisch

Die Organuhr zu verstehen ist überhaupt nicht anspruchsvoll. Auch ist das Thema an sich nicht exotisch, nicht aufregend und verdient eigentlich keinen ganzseitigen Artikel. Der neugierige Leser wird aber erkennen, dass sich hinter der Organuhr eine Idee mit Konsequenzen versteckt, die symptomatisch für die Entwicklung der TCM ist.

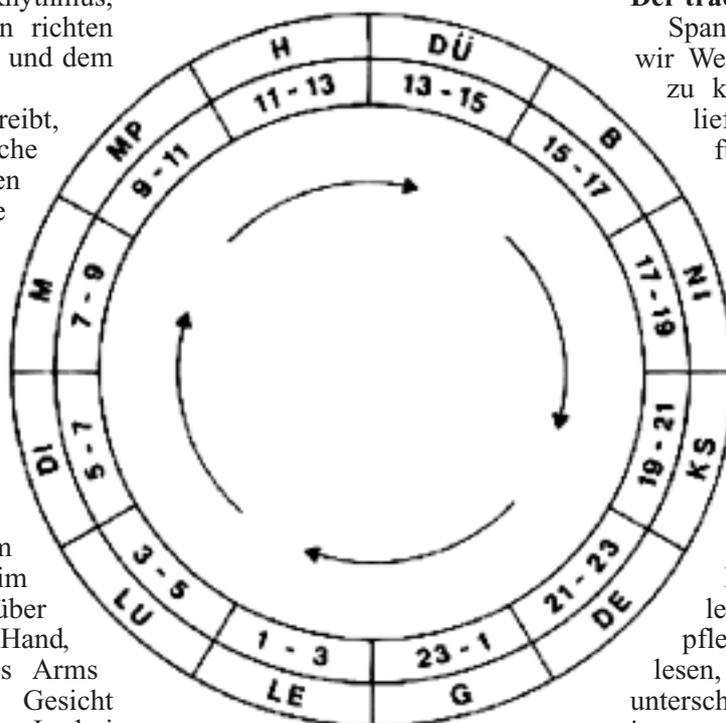
Grundlage fürs Verständnis der Organuhr ist die schon fast philosophische Vorstellung der TCM, dass für alles eine energetische Erklärung besteht, dass alles eine eigene Energie besitzt und dass diese Energien sich regelkonform verhalten. Das Yin-/Yangpaar beschreibt den Tag-Nacht-Rhythmus, die fünf Wandlungsphasen richten sich nach den Jahreszeiten und dem Lebensalter.

Die Organuhr beschreibt, zu welchen Tageszeiten welche Hauptmeridiane am meisten Energie bekommen. Jede der 12 Leitbahnen bekommt zwei Stunden, der Wechsel findet jeweils zu den ungeraden Stunden statt. So werden der Leber die Nachtstunden 1–3, dem Herz die Mittagsstunden 11–13 zugeteilt. Die Abfolge der Leitbahnen richtet sich wiederum nach einem energetischen Kreislauf im Körper: von der Brust über die Innenseite des Arms zur Hand, über die Aussenseite des Arms über die Schulter zum Gesicht über die Brust ins Bein usw. In drei Umläufen werden so alle Leitbahnen und alle Akupunkturpunkte durchflutet, bis der Energiestrom nach genau 24 Stunden wieder an seinem Ursprung ankommt.

Diagnostische und therapeutische Bedeutung

Die alten echten traditionellen Ärzte wissen den zyklischen Verlauf der Energie richtig zu interpretieren. Das Auftreten der Beschwerden zu bestimmten Tageszeiten gibt Hinweis auf den Grund der Störung. So sind Kopfschmerzen, die sich bereits in den frühesten Morgenstunden anmelden, ganz anders zu interpretieren

als solche, die im Laufe des Tages auftreten. Oder der Patient, der auf Anfrage angibt, dass er am Morgen nach dem Aufstehen schon zu Durchfall neigt, könnte unter einer «Nierenschwäche» leiden, da die Niere auf der Organuhr dem Dickdarm gegenüberliegt. Die Konsequenz davon: Das Qi in den Leitbahnen kann zur Zeit des maximalen Energieflusses am besten erreicht werden. Punkte auf der Leberleitbahn werden also mit Vorteil gegen 2 Uhr nachts, solche des Kreislaufsystems und der Sexualität abends zwischen 19 und 21 Uhr genadelt.



Diagnose ohne therapeutische Konsequenz?

Wir staunen. Welcher Patient kommt schon um Mitternacht ins Chinamed Zentrum und welchen Arzt hofft er da anzutreffen? Welcher Patient ist erfreut, wenn ich ihm sage, dass er nicht wie gewohnt kurz vor dem Feierabend, sondern am besten um 10.30 Uhr zur Akupunktur kommen soll? Im alten China ist es aber tatsächlich so gewesen, dass der Arzt die Organuhr berücksichtigt hatte. Die kaiserliche Ärzteschaft habe sich über Jahrhunderte an die

Organuhr gehalten und den Herrscher zu den jeweils optimalen Zeiten behandelt, heisst es in den alten Quellen. Heute ist in China die Bedeutung der Organuhr zu Gunsten praktischer Vorteile in den Hintergrund getreten und wird höchstens noch theoretisch gelernt und gelehrt. Es geht sogar so weit, dass Patienten von unseren modernen TCM-Ärzten belächelt werden, wenn sie das zeitliche Auftreten eines geringfügigen Symptoms überbewerten. Von dieser alten Tradition hat sich das moderne China trotz – oder gerade wegen – hochgeschulter TCM-Ärzte abgewandt.

Der traditionsbewusste Westen

Spannend wird es aber, wenn wir Westler uns um die Organuhr zu kümmern beginnen. Google lieferte mir 18 200 Einträge für «Organuhr». Bilder, Tabellen, Grafiken, Philosophien, Religionen, grosse und kleine Namen: Unzählige haben etwas über die Bedeutung der Organuhr zu melden. Nur China lächelt leise. Im deutschen Handel erhältlich ist eine Wanduhr mit Farbübereinstimmung mit den Organen, Funktionskreisen, mit Angabe der entsprechenden Muskelgruppe und Schüsslersalze. Diätetik, Körperpflege, denken, fühlen, Zeitung lesen, Kinder zeugen, Verträge unterschreiben, streiten: aber bitte immer unter Berücksichtigung der Organuhr und dem Energiemaximum für die betreffende Handlung!

Schon vor mehr als einem Jahrhundert haben wir uns von medizinisch traditionellen Vorstellungen abgewandt und kommen jetzt fast fanatisch auf sie zurück, vor allem wenn sie ein exotisches Vorzeichen tragen. China hingegen sucht die Moderne, ohne die Tradition zu verurteilen.

... und China lächelt weiterhin leise, auf dass sich auch der Westen langsam austobe.

Dr. med. Vera Newec-Tschudin

Sonntagsvergnügen im Freien

Fröhliche Auswege aus der Not beengender Wohnverhältnisse

In einer Grossstadt zu leben ist auf der ganzen Welt nicht einfach. Die Wohnverhältnisse sind beengt, der Verkehr nimmt überall stark zu, die Grünflächen fallen dem Bauboom zum Opfer. Dies betrifft auch Beijing, heute stärker als je zuvor.

Um so mehr geniessen die Chinesen (und wir Ausländer) die Stadtparks und verwandeln sie, vor allem am Wochenende, zu einem singenden, musizierenden und tanzenden Übungsraum.

Diesen «Übungsraum» erlebte ich aus Zufall, als ich in einem dieser Stadtparks am Wochenende Ruhe, Frieden und Erholung suchen wollte.



Ruhe war definitiv nicht zu bekommen, dafür erlebte ich ein Seh- und Hörvergnügen der schönsten Art, das ich seither oft geniesse.

Hunderte von Menschen versammeln sich in Gruppen und singen zur Musik eines improvisierten Orchesters, folgen dem Stab des Dirigenten, öffnen ihre Mäuler und singen aus voller Kehle! So viel Inbrunst und Freude habe ich lange nicht mehr erlebt!

Wer nicht der geborene Sänger ist, gesellt sich vielleicht zu einer Tanzgruppe und versucht sich im Tango, Foxtrott oder Cha-Cha-Cha, um im

Rhythmus der Musik aus dem Kassettenrecorder beschwingt über den Boden zu gleiten.

Der «kreative Lärm» bringt mich zum Lachen und lässt mich die «graue Stadt» draussen vergessen. Ich bin erstaunt über die unkomplizierte, fröhliche und tolerante Atmosphäre, in der die Leute miteinander umgehen. Jeder kann am Vergnügen des andern teilhaben und sich daran freuen.

So lustig und unkompliziert sich dies alles anhört und ansieht; es gibt für alles einen Grund. Der «normale Chinese» lebt auch heute noch auf kleinstem Wohnraum und somit kann

sein Zuhause nicht als Übungsraum benutzt werden. Ebenso mangelt es in den Wohnvierteln an Übungsräumen, und so ist aus der Not diese Lösung entstanden. Es ist wohl die billigste, aber nicht die einfachste, wenn man auch die Wetterverhältnisse in Betracht zieht.

Aber nichtsdestotrotz, die Beijinger lassen sich ihr Sonntagsvergnügen nicht nehmen und ich mir genauso wenig!

Auf Wiedersehen bis zum nächsten Mal! Zai jian!

Susanne Scherer, Beijing

Shanghai

Neuer Generalkonsul

Das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten hat *William Frei* zum schweizerischen Generalkonsul in Shanghai ernannt. Er übernimmt Anfang August die Nachfolge von Generalkonsul *Hans Jakob Roth*.

William Frei wurde 1950 in Bern geboren und ist heimatberechtigt in Ottenbach/ZH. Seit 1981 im EDA, absolvierte er seine Ausbildung in Bern und London. Ab 1983 war er Botschaftssekretär bei der Ständigen Mission der Schweiz beim Büro der Vereinten Nationen und den anderen internationalen Organisationen in Genf und ab 1987 bei der Schweizerischen Delegation des GATT für die Verhandlungen der Uruguay-Runde. Von 1991 bis 1995 war er Chef der Wirtschaftsabteilung der Botschaft in Rom. Ab September 1995 amtierte er als Minister und stellvertretender Chef der Schweizerischen Delegation bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in Paris. Ab Oktober 2001 war er zuerst stellvertretender Chef der Politischen Abteilung III und anschliessend der Politischen Abteilung V in Bern.

Ankündigungen

Empfang auf der Botschaft

Der traditionelle Empfang mit Filmvorführung, den die Botschaft der Volksrepublik China in Bern jeweils unseren Mitgliedern gibt, ist für den Herbst 2006 geplant.

Per Eisenbahn nach Tibet

Am 1. Juli eröffnete Staatspräsident Hu Jintao in der nordwestchinesischen Stadt Golmud die höchstgelegene Bahnlinie der Welt.

Der neue Streckenabschnitt Golmud–Lasha führt bis auf über 5000 m über Meer und ist ein Meisterwerk des Eisenbahnbaus. Der Vorstand prüft die Durchführung einer Reise in dieses Gebiet für die Mitglieder und Freunde unserer Gesellschaft. Einzelheiten werden später separat bekanntgegeben.

+++ **Kurznachrichten** +++**48 neue Flughäfen**

In China sollen in den kommenden fünf Jahren 48 neue Flughäfen eröffnet werden. Angesichts eines wachsenden Passagieraufkommens um schätzungsweise 14 Prozent im Jahr sollen die Ausgaben für die Luftfahrt auf 140 Milliarden Yuan (rund 25 Milliarden Fr.) angehoben werden. Wie «China Daily» berichtet, soll von 2005 bis 2010 die Gesamtzahl der Flughäfen von 142 auf 190 steigen. Bis 2020 soll es dann 220 Airports geben. (ap)

Jungfraubahnen und Huangshan

Die Jungfraubahnen und das chinesische Weltnaturerbe Huang-shan haben die Koordination ihrer Marketingaktivitäten besiegelt. Auf dem Jungfraujoch wurde eine entsprechende Charta unterzeichnet. So wollen die beiden Regionen auf dem globalen Markt je auch für einander werben, zum Beispiel an Reisemessen. Die Jungfraubahnen zählen derzeit rund 15 000 chinesische Gäste pro Jahr. Marketingchef Kessler erhofft sich von der Zusammenarbeit mit Huangshan, dass die Marke Jungfrau in China bekannter wird. Die beiden Berge Jungfrau und Huangshan gehören zu den bekanntesten Sehenswürdigkeiten ihrer Kontinente. Beide Gebiete sind von der Unesco als Weltnaturerbe anerkannt. Durch kulturellen Austausch und Zusammenarbeit auf touristischer Ebene sollen beide Berg- und Ausflugsregionen gefördert werden. Das Huangshan-Gebirge liegt in der ostchinesischen Provinz Anhui. In der Provinz leben rund 60 Millionen Menschen. (sda)

Olympia mit Bürgerwehr

Eine 50 000 Mann starke Bürgerwehr soll Olympia 2008 in Peking schützen. Laut Polizeisprecher Miao Lin soll diese Sondereinsatztruppe zu 20 Prozent aus Ex-Soldaten bestehen, auch Arbeitslose sollen rekrutiert werden. 21 000 seien derzeit bereits einsatzfähig, am Ende des Jahres sollen es 30 000 sein. Das Budget für diesen Teil des Sicherheitskonzepts beläuft sich auf rund 30 Millionen Franken. Die Mitglieder der Bürgerwehr sollen neben einem monatlichen Gehalt von rund 100 Franken Sonderzulagen für Notfalleinsätze erhalten und gegen Unfälle und Verletzungen versichert werden. (sid)

Chinas Kinder immer grösser

Die chinesischen Kinder werden immer grösser, je reicher das Land wird. Wie die chinesische Nachrichtenagentur Xinhua berichtet, ist heute ein fünfjähriges Kind im Durchschnitt zehn Zentimeter grösser als vor fünf Jahrzehnten. Bisher durften Kinder, die nicht grösser als 1,10 Meter sind, gratis die öffentlichen Verkehrsmittel und Freizeit-

Inserat

**TCM (Traditionelle Chinesische Medizin)
Zentrum Ming Dao in Zurzach**

Wir suchen nach Vereinbarung für 2006 eine

Dolmetscherin in Chinesisch-Deutsch auf Teilzeit

Sie unterstützen unsere chinesischen Ärzte bei der Kommunikation Patient und Arzt. Hierbei sind sehr gute Kenntnisse beider Sprachen dringend erforderlich und sehr erwünscht. Des weiteren sollten Sie offen, achtsam, einfühlsam und flexible Fähigkeiten dringend mitbringen.

Diese Fähigkeiten sind das oberste Gebot in unserem TCM Zentrum, da es gerade bei kranken Menschen eine grosse Rolle spielt, wie man mit ihnen umgeht. Unsere Erfahrungen im täglichen Miteinander haben uns gezeigt, dass dies einen grossen Anteil hat und zur Gesundheit des jeweiligen Patienten beiträgt.

Wenn Sie auch noch Kenntnisse in der medizinischen Terminologie oder der Traditionellen Chinesischen Medizin mitbringen (was aber keine Bedingung ist), ist es ein Plus für Ihre Persönlichkeit.

Ebenfalls zum Aufgabengebiet gehört die Unterstützung der Praxisadministration und der anfallenden Arbeiten in der Praxis, auch ohne vorhandene Kenntnisse. Einarbeitung gehört selbstverständlich für uns dazu.

Ein offenes Team mit einer angenehmen Arbeitsatmosphäre und einer guten Arbeitsqualität freut sich auf Sie. Ich hoffe, wir haben Sie neugierig gemacht und freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Ihre vollständige, schriftliche Bewerbung (bitte keine Mail-Bewerbungen) senden Sie bitte an das TCM Zentrum Ming Dao, Sekretariat, Frau D. Lenhart, Hauptstrasse 61, 5330 Zurzach.

Für Fragen steht Ihnen Herr Dr. Dr. med. Yiming Li, Prof. und Leiter des TCM Ming Dao, gerne zur Verfügung.

Tel: ++41 56 269 66 01 / Fax: ++41 56 269 66 02

anlagen benutzen, in der Schule erhielten sie kostenloses Essen. Diese Grenze wurde jetzt in Peking und in anderen chinesischen Städten auf 1,20 Meter heraufgesetzt. (ap)

Schanghai benennt Strassen um

Die ostchinesische Metropole Schanghai will ihren verwirrenden Stadtplan übersichtlicher gestalten. In diesem Jahr sollen 372 Strassen umbenannt werden, weil einige Strassennamen teilweise bis zu zehn Mal vorkommen. Durch die häufigen Doppelungen komme es immer wieder zu Verwechslungen, zum Beispiel bei Taxifahrten, schreibt die Zeitung «Shanghai Daily». Für die gewaltige Umbenennungsaktion müssen

bis September 36 000 Menschen ihre Personalausweise ändern lassen. 20 000 Adress- und Hunderte von Strassenschildern müssen erneuert werden. In der Hafenstadt mit 20 Millionen Einwohnern gibt es insgesamt 838 Strassen mit leicht zu verwechselnden Namen.

Der Wirrwarr geht auf das Jahr 1958 zurück, als zehn Landkreise der Nachbarprovinz Jiangsu eingemeindet wurden. Seitdem gibt es allein zehn Strassen im Stadtgebiet, die «Yucai» heissen. Vor allem vor Schulen und Universitäten ist dieser Strassenname oft zu finden. Übersetzt bedeutet er «Gelehrte heranziehen». (sda)

Redaktion:

Dr. Eleonore Baumberger
Dr. Jürg Baumberger
Dr. Hans Boller
Erwin Moser
Rudolf Schaffner
Claudia Wirz
Li Yang

Adresse der Redaktion:

Schweizerisch-Chinesische Gesellschaft
Postfach, 4002 Basel
E-Mail: ruizhong@juergbaumberger.ch

Anregungen, Leserbriefe und Zuschriften (Veröffentlichungen bzw. Kürzungen vorbehalten) unter Kennwort «SCHWEIZ-CHINA» an die vorstehende redaktionelle Anschrift

Auflage/Tirage/Tiratura: 600 Ex.